

Der österreichische Feldzug in Italien 1536.

Von Dr. K. Hafner.

Die vorliegende Arbeit bildet gewissermaßen eine Rahmenskizze für eine größere, demnächst an anderer Stelle zu veröffentlichende Studie über den obangezeigten Gegenstand. Der Verfasser fußt hiebei auf einer vor einem Vierteljahrhundert von ihm zusammengestellten Materialsammlung; zumindest in deutschsprachigen Publikationen ist seit her über die Politik Österreichs für die kritische Epoche nichts Wesentliches zugewachsen, das hier zu berücksichtigen gewesen wäre.

Als Karl V. im Frühjahr 1536 sich genötigt sah, die universalistische Kaiseridee gegen die Machtansprüche der Krone Frankreichs erneut — nunmehr zum dritten Male — mit den Waffen zu verteidigen, fand er an seinem Bruder, dem deutschen König Ferdinand, einen ebenso unermüdlich eifrigen wie erfolgreichen Förderer seiner Kriegsrüstungen. Scheint dies nun auf den ersten Blick nichts anderes als die selbstverständliche Pflichterfüllung des vornehmsten Repräsentanten kaiserlicher Majestät in Deutschland und angesichts so naher Verwandtschaft und gemeinschaftlicher dynastischer Interessen die natürlichste Sache in der Welt, so rückt diese unablässige, treue Fürsorge Ferdinands für den Kaiser immerhin in eine andere, weniger selbstverständliche, aber doch natürliche Beleuchtung, wenn der italienischen Politik dieses habsburgischen Fürsten ein schärferes Augenmerk zugewendet wird. Diese Politik ging nämlich ihre eigenen, von der des Kaisers nicht unerheblich in dem wesentlichsten Punkte abweichenden Wege, war keineswegs von Reichsinteressen oder solchen des Gesamthauses Habsburg, sondern ausschließlich von Erwägungen beeinflusst, welche die Vergrößerung und Abrundung von Ferdinands eigenem, unmittelbarem Herrschaftsgebiete und die Versorgung seiner eigenen Familie zum Ziele hatten. Diesen Zusammenhängen ist in der dem Zeitalter Karl V. gewidmeten historischen Literatur bisher wenig Aufmerksamkeit zugewendet worden, auch von Baumgarten und Bucholtz nicht, was angesichts der auf dem politischen Felde alles überstrahlenden Persönlichkeit Karls, neben der in jenen Zeiten die anderen Mitglieder seines Hauses erheblich zurücktreten, sehr begreiflich erscheinen muß. Völlig unbekannt aber ist, soweit es sich um zusammenfassende Darstellungen

der politischen Geschichte der karolinischen Ära handelt, die Tatsache geblieben, daß sich König Ferdinand mit einem selbständigen österreichischen Heeresaufgebote an dem anno 1536 auf oberitalischem Boden entbrannten Kriege beteiligte. In dieser italienischen Politik des Königs, in diesem italienischen Feldzuge des österreichischen Habsburgers, vermag man die Anfänge einer historischen Entwicklung zu sehen, die der casa d'Austria und ihrem alten, erbländischen Stammbesitze nach den mannigfachsten Wechselfällen zum schweren Verhängnis wurde. Ferdinand I. erreichte das Ziel seiner auf Italien gerichteten Bestrebungen allerdings nie, weder 1536 noch später; seine politischen Pläne, wurden nachmals mit mehr Erfolg wieder aufgenommen, brachten Österreich aber wenig Glück. Auf den Blutfeldern der Jahre 1859 und 1866 sind diese Pläne und Bestrebungen, ist des Königs italienische Politik endgültig begraben worden.

Der wesentliche Kern dieser Politik war Ferdinands mit Konsequenz und Eifer verfolgte Absicht, das Herzogtum Mailand seinem Länderbesitze einzuverleiben. Und dieser Absicht eröffnete das Ableben des letzten Lombardenherzogs aus dem Hause Sforza neue Aussichten¹ auf erfolgreiche Durchsetzung. Kaum daß Franz II. von Mailand seine Augen geschlossen, waren die Bewerber um den Besitz des Gartens von Italien auf dem Plane; allen voran natürlich Franz I. von Frankreich, doch ohne wesentliche Verspätung auch Ferdinand von Österreich und der Bayernherzog Ludwig. Die mailändische Frage, seit Maximilians I. Zeiten der Angelpunkt in dem alten Gegensatz der ihre Suprematie verteidigenden Kaisermacht und des nach ihr mit allen Mitteln strebenden Frankreich, stand in voller Schärfe, ja durch die österreichische Bewerbung nur unangenehm kompliziert, erneut zur Diskussion.

Karl V., dem der Friede von Cambrai die Freiheit zur Erfüllung einer der wesentlichen Aufgaben des Kaisertums, für den Kampf gegen das Osmanische Reich gegeben zu haben schien, eben von seinem tunesischen Abenteuer, das ihn als Heros der christlichen Idee erscheinen ließ, zurückgekehrt und erfüllt von seinen großen Entwürfen zur Fortsetzung seiner Unternehmungen gegen den Halbmond, mußte in der neuerlichen Aufrollung der Mailänder Angelegenheit die empfindlichste Störung seiner im Namen

¹ Die italienischen Aspirationen Ferdinands I. reichen bis in das erste Jahr seiner Herrschaft in den Erbländen zurück. (Vgl. W. Bauer, „Die Anfänge Ferdinands I.“, 214 ff.). — Sie tauchten 1525, namentlich aber 1527 wieder auf, immer dringender und bestimmter. (Vgl. Bauer, w. o. 223 ff. u. Bucholtz, „Gesch. d. Regierung Ferd. I.“, III. 39—46, 83—113.)

der abendländisch-christlichen Welt zu bewältigenden Aufgabe sehen. Gewillt, das lombardische Herzogtum als Reichslehen zu eigenen Händen zu behalten, wäre er den französischen Ansprüchen, wenn sie nur in Form und Inhalt weniger insolent zu Tage getreten sein würden, doch entgegengekommen, um gegen den Islam und die deutsche Ketzerei freie Hand zu behalten. König Franz I. von Frankreich, schon seit Jahresfrist zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Vormachtstellung des Kaisertums entschlossen, hocheifrig, in der Trauerbotschaft aus Mailand einen günstigen Vorwand hiezu gefunden zu haben, wußte mit den überspanntesten Forderungen, die er mit dem Überfall auf Savoyen-Piemont im Winter 1535/36 herausfordernd einleitete, einer friedlichen Lösung aus dem Wege zu gehen. Er hat den Kaiser, darüber ist kein Zweifel möglich, zum Kriege gezwungen. Das negative Ergebnis der Sendung des Kardinals Johann von Lothringen, der in der entscheidenden Personenfrage auf Befehl seines Königs unnachgiebig sein mußte, war gleichbedeutend einer Kriegserklärung¹.

Welcher Art war nun die Stellung Habsburg-Österreichs in diesem um Mailand, um die Beherrschung Italiens, um die Vormacht innerhalb des abendländischen Kulturkreises erneuerten Kampfe? Ferdinand I., als Erzherzog Herr der altösterreichischen Erbländer, als König auch der kurböhmischen Länder und des ihm allerdings von einem Gegenkönige und dessen mächtigem Schutzherrn, dem türkischen Sultan, streitig gemachten ungarischen Reiches, war nach der Größe seines Territorialbesitzes unstreitig ebenso der erste Reichsfürst wie durch seinen königlichen Rang. Der freien Entfaltung seiner Macht stand aber nicht nur der fast ohne Unterlaß tobende Krieg mit Zapolya und den Osmanen, sondern auch die den Habsburgern mit wenig Zuneigung sich offenbarende Haltung aller größeren Reichsglieder, ob katholisch oder lutherisch, entgegen. Der Türkenkrieg entkräftete immer mehr den ohnehin nicht großen Wohlstand seiner Länder, das Gift der Ketzerei, von ihm nicht weniger als von seinem kaiserlichen Bruder verabscheut, drang mit immer kräftigerem Impuls in seine Gebiete; die Repräsentanz des Kaisertums, die eigene kostspielige Hofhaltung, die sich mehrende Kinderschar ließen seine finanzielle Lage nicht eben beneidenswert erscheinen.

¹ Konferenz von Siena am 26. April 1536; Johann von Lothringen bestand auf der Investitur des Herzogs von Orleans, den Karl V. als voraussichtlichen Thronerben Frankreichs zum Fürsten der Lombardei unmöglich einsetzen konnte.

Eben auch hatten ihm die Lutheraner ein schönes deutsches Gebiet, das der Mittelpunkt der vorderösterreichischen Lande und damit der Stützpunkt seiner Herrschaft in Süddeutschland hätte werden können, das Herzogtum Württemberg, im Kadener Frieden abgedrungen. Was Wunder, daß er nach einem Ersatz für diesen Verlust, nach einem für seinen Fiskus leicht und ergiebig auszubeutenden Gebiete, nach einem voraussichtlich der Häresie gegenüber immunen Lande Ausschau hielt, dessen hohe Kultur und Reichtum an aller Art Hilfsmitteln für Krieg und Friedensarbeit, dessen an Zahl und Leistungsfähigkeit seit alten Zeiten ansehnliche Bevölkerung ihm die Gewähr einer großen Erleichterung seiner Stellung im heiligen römischen Reiche zu bieten schien. Die Vakanz des Herzogstuhles von Mailand gab aber noch eine weitere politische Möglichkeit: die unzuverlässigen Herren der venetianischen Republik, deren Nachbar Österreich in Tirol, Friaul und in der nördlichen Adria geworden war, durch die westliche Flankierung ihrer Terra ferma von feindlichen Schritten gegen das habsburgische Haus, wie man solche in den letzten 50 Jahren oft und hart genug hatte bekämpfen müssen, abzuhalten. Ebenso wenig wie Franz von Frankreich konnte Ferdinand von Österreich den günstigen Moment verabsäumen, den ihm der Tod des letzten Sforza darbot; man durfte ja nur dort anknüpfen, wo die ersten zarten Fäden der auf italischen Landbesitz abzielenden Politik Ferdinands 1527 abgerissen waren. Und so geschah es denn auch.

Aus einer Depesche, welche der Uditore der Wiener Nuntiatur, Ottonello Vida, am 31. Dezember 1535 an den Geheimsekretär des Papstes Paul, Ambrogio Ricalcati, sendete, können wir die ersten Andeutungen der Mailand betreffenden österreichischen Kandidatur entnehmen¹. Vida berichtet von der auf den 6. Jänner des kommenden Jahres festgesetzten Abreise König Ferdinands nach Innsbruck und fährt, diese Meldung begründend, in seinem Schreiben folgendermaßen fort: „Man spricht davon, daß der König zur Ankunft des Kaisers im Herzogtum Mailand auch dorthin reisen werde in dem Glauben, daß sein Sohn² das Herzogtum erhalten werde, und daß diese Behauptung nicht grundlos sei. Ich halte diese intimen Sachen für authentisch, weil derartige Geheimnisse schlecht bewahrt zu werden pflegen, will sie

¹ W. Friedensburg, „Nuntiaturberichte a. Deutschland“, I. Abtlg., I., 559/Nr. 226; s. auch a. a. O., 560/Nr. 227.

² Da Ferdinands ältester Sohn, Ehg. Maximilian (geb. 1527) zur Nachfolge in Österreich-Böhmen-Ungarn berufen war, dürfte eher an den Ehg. Ferdinand (geb. 1529) zu denken sein.

aber nicht weiter bekräftigen“. Bezeichnenderweise ist gerade dieser Passus der Depesche chiffriert. Ob man aus Vida's Brief schließen könnte, daß schon eine offizielle Anfrage über die eventuelle Geneigtheit Karls V., den Wünschen seines Bruders zu entsprechen, von Wien nach Neapel, dem damaligen kaiserlichen Hoflager, gelangt sein müsse, bleibe dahingestellt. Jedenfalls verfuhr der deutsche König wie sein französischer Rivale. Wie dieser scheinbar nicht für sich, sondern nur für das vermeinte Recht seines Zweitgeborenen, des Herzogs Heinrich von Orleans, seine Bewerbung um das Herzogtum in Szene setzte, so machte es auch Ferdinand I.

Nun liegt aber auch schon aus dieser Zeit ein amtliches Schriftstück vor, das die Pläne Ferdinands in voller Deutlichkeit erkennen läßt¹. — König Johann von Ungarn, durch die Grittischen Händel dem Sultan gegenüber in eine peinliche Lage versetzt, war eben damals mehr als je zu friedlichem Ausgleich mit dem Habsburger geneigt. Man einigte sich, die Erledigung des ungarischen Thronstreites dem Kaiser zu überlassen. Die Unterhandlung wurde österreichischerseits von Ferdinands Kanzler, dem Kardinal-Bischof von Trient Bernhard von Cles, geführt und fiel in dieselbe Zeit wie das Schreiben des Vida². In der Instruktion des Cles verbreitete sich der König nicht nur über seinen Handel mit Zapolya; einen bedeutenden Raum nahmen darin seine italienischen Wünsche ein. Der Kardinal solle, heißt es in dem Stücke, jede sich bietende Gelegenheit benützen, um über seines Herrn mailändische Aspirationen zu sprechen, namentlich dann, wenn der Kaiser selbst Geneigtheit zeige, darauf einzugehen. Er solle vorstellen, daß es im habsburgischen Hausinteresse gelegen sei, wenn der Kaiser das Herzogtum entweder selbst behielte oder Ferdinand „unter welchem Titel immer“ übertrage. Das hätte den Vorteil, daß Mailand, „die Kammer des Reiches“(!), dem Reiche unmittelbar angeschlossen werde. Hiedurch aber würde Karl bei den Deutschen hohes Lob und den Namen eines wahren Mehrers erlangen und sie zu größerem Eifer anspornen, die Lombardei gegen Franzosen und Schweizer zu verteidigen. Hiezu seien übrigens die Länder der königlichen Majestät „am allerbesten gelegen“ und —

¹ Instruktion Kg. Ferdinands für seinen Gesandten am kaiserlichen Hoflager in Neapel; o. Datierung, Entwurf i. latein. Sprache, abgedruckt bei Bucholtz, a. a. O., IX. (Urkunden) Band, 128—135.

² Das Akkreditiv für die 2 Gesandten König Johanns (Zapolya) ist vom 22. November 1535 datiert. (Siehe Lanz, „Korrespondenz K. Karls V.“, II., 207). Die Verhandlung in Neapel wird kaum vor Weihnachten 1535 begonnen haben.

falls dieser das Herzogtum zufiele — auch sehr geneigt. Die Schweizer und Venetianer könnte man diesfalls durch akzeptable Konventionen zufriedenstellen. Eine Verleihung an König Ferdinand böte diesem Entschädigung für den Verlust Württembergs, würde seinem durch die deutschen, ungarischen und türkischen Angelegenheiten so schwer belasteten Staatsschatz aufhelfen und die Versorgung seiner Kinder erleichtern. Der Kaiser selbst aber würde die großen Kosten sparen, welche ihm aus der Behauptung des mailändischen Gebietes erwüchsen.

Das Interessanteste an der Instruktion ist jedoch der Nachsatz zu den vorhin wiedergegebenen Anträgen des Königs: Sollte der Kaiser nicht in der Lage sein die Wünsche seines Bruders zu erfüllen, so möge ihm nahegelegt werden, „auch den Weg in Betracht zu ziehen, ob nicht dem Johannes (Zapolya) für die Abtretung des in seiner Gewalt befindlichen Teiles von Ungarn Mailand mit der Hand der Christina, der Witwe nach Franz Sforza, angeboten werden solle“. Dabei könne man für König Ferdinand eine mailändische Rente, dem Franzosen eine Abfindungssumme, den Venetianern einen Landstrich, „wonach sie Begier zeigten“, bestimmen. Würde aber auch dieser Vorschlag nicht genehm sein, so habe Cles jedenfalls daran festzuhalten, daß erstens dem Könige der vertragsmäßige Salzverkauf im Mailändischen erhalten bleibe, daneben aber ihm auch eine Jahresrente aus den Einkünften dieses Staates gezahlt werde.

Man sieht, der jüngere Habsburger verstand sich auf den politischen Schacher nicht weniger als sein kaiserlicher Bruder. Und zur Vertretung seiner Ideen und Wünsche hatte er den gewiegtesten seiner Diplomaten erwählt. Wie nun hat der Kaiser diese Bewerbung um das erledigte italische Reichslehen, die aus seinem engsten Familienkreise kam und sich — das muß zugegeben werden — auf sehr plausible und berücksichtigenswerte Argumente stützte, aufgenommen?

Jedenfalls waren die Insinuationen Ferdinands dem Kaiser ebenso unbequem wie die stürmischen Forderungen seines alten Gegners. Karl hatte eben seine guten Gründe, das dem Reiche heimgefallene Land in seiner unmittelbaren Gewalt zu halten. Er sah gewiß die Durchführbarkeit der Ideen seines Bruders in weniger rosigem Lichte, als sie ihm der Kardinal von Trient erscheinen lassen wollte. Keine Möglichkeit, wenn er zustimmte, Frankreich von einer Kriegserklärung zurückzuhalten, dafür bei der Abneigung aller maßgebenden italienischen Staaten gegen eine habsburgische Herrschaft in der Lombardei mit Sicherheit ein

sofortiges Wiederaufleben der Liga von Cognac: das waren so die wesentlichsten Einwände gegen des Königs Plan. Sobald Franz I. von den Anträgen des deutschen Königs etwas erfahren sollte, war anzunehmen, daß er diese nur als eine vom Kaiser angezettelte Intrigue würden gelten lassen. Diese Erwägung war jedenfalls mitbestimmend, daß Karl die von ihm in den letzten Monaten des Jahres 1535 möglicherweise wirklich in Aussicht genommene Zusammenkunft mit dem Bruder, von der ja seit Dezember in Wien, wie uns die Depesche des Ottonello Vida zeigte, mit bestimmter Tendenz herumgeredet wurde, alsbald wieder aufgab¹. Die Vorschläge Ferdinands behandelte er übrigens, gemäß seinem alten Brauche in solchen heiklen Dingen, hinhaltend, ohne Zustimmung oder ein offenes Nein auszusprechen, während er den französischen Forderungen immerhin einen entgegenkommenden Vorschlag seinerseits zuteil werden ließ. Von hohem Interesse ist da jenes Gutachten, das der kaiserliche Diplomat Johann de Veeze, Erzbischof von Lund, im März 1536, als die Bewahrung des Friedens mit Frankreich bereits aussichtslos erschien, über die für den Kriegsfall dem Kaiser zu Gebote stehenden Hilfsquellen und Mittel des Deutschen Reiches seinem Herrn erstattete². In diesem Aktenstück sagt Veeze — und beruft sich dabei ausdrücklich auf seine genaue Kenntnis der deutschen Angelegenheiten und Höfe — daß, wenn auch die Prätionen des französischen Königs für den Kaiser noch annehmbar wären, die Länder der röm. königl. Majestät, besonders Tirol, aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage seien „zu dulden“, daß sich die Franzosen in der Lombardei festsetzen. Daraus folge, daß zum mindesten die Grafschaft Tirol dem Kaiser — wie seinerzeit Maximilian I. — das mit Blutopfern zu beweisen bereit sein werde. Zweifelsohne würde sie „Eurer Majestät mit einigen tausend verlässlichster Kriegsleute für einige Monate zu Diensten sein.“ Man möge hiezu den Einfluß des bei den Tirolern sehr beliebten, zur Zeit (März 1536) hier (Neapel) anwesenden Kardinals Cles benützen, dem vorzustellen sei, daß der Kaiser in Betracht ziehe, wie die Forderung der Krone Frankreich nach Mailand gerade „dem durchlauchtigsten römischen Könige und seinen Ländern in Zukunft zu hoher Beschwer gedeihen müßte“, wie es sich also bei Abweisung dieser Forderung in erster Linie „um die Verhütung einer

¹ Vgl. dazu Lanz, a. a. O., 209 f. und die Nachrichten des venetian. Botschafters Contarini bei Friedensburg, a. a. O., Noten zu Nr. 226 u. 227.

² Abgedruckt bei Lanz, „Staatspapiere z. Gesch. K. Karls V.“, Nr. XLII, p. 202 f. (Lateinischer Text).

Gefahr für den röm. König und seine Untertanen handelt“. Darum sei es „wohl billig, daß die Untertanen seiner kgl. Majestät auch Hilfe leisteten und den Bestrebungen des Franzosenkönigs in den Weg träten“. Der Kardinal von Trient sei, wie dem Kaiser ja bekannt, ganz sicher in der Lage, „die Angelegenheit am allerbesten vorwärtszubringen“. Veeze schließt diesen Absatz seines Promemoria mit den bedeutsamen Worten: „Ich zweifle nicht, daß der Kardinal die gewünschte Antwort geben wird.“ Nach Rücksprache mit Cles würde es auch noch sehr nützlich sein, wenn der Kaiser die ebenfalls in Neapel gegenwärtigen tirolischen Standesherrn Karl Trapp und Franz v. Castelalto ins Vertrauen ziehe, „weil diese Beiden bei den Ständen des Landes in hohem Ansehen stehen“. Seine Majestät möge die erwähnten zwei Ritter als seine Gesandten an den Hof des römischen Königs und an die Standschaft von Tirol bestimmen, „damit sie die Sache dort mündlich und öffentlich vortragen und in Gang bringen könnten“.

Was der Erzbischof von Lund des weiteren über die von anderen Reichsfürsten zu verlangenden Hilfeleistungen auseinandersetzt, interessiert in diesem Zusammenhange nicht; genug, daß wir in seinem Gutachten ein typisches Beispiel für die von Karls Diplomatie meisterlich gehandhabten Verhandlungsgewohnheiten vor uns haben. Mit keinem Worte wird auf die mailändischen Wünsche König Ferdinands auch nur hingedeutet, die dem Erzbischof als dem Spezialvertrauten des Kaisers in den Reichssachen damals zweifelsohne ebenso genau bekannt waren wie die Stellung, welche die röm. kaiserl. Majestät hiezu einzunehmen gesonnen war. Es wird nur scharf hervorgehoben, daß der Kaiser die schweren Nachteile einer französischen Herrschaft in Mailand für Österreich und seinen Fürsten einsehe und deshalb, also gewissermaßen vor allem im Interesse Ferdinands und der Erblande, dem Franzosen das so heiß Erstrebte vorenthalten müsse. Und an diese Bekundung so landesväterlicher und brüderlicher Gesinnung wird die Anforderung der Kriegshilfe als der geradezu zwangsläufig daraufhin erfolgenden Dankesbezeugung geschlossen. Diese Hilfe wird — und zwar sehr richtig und logisch — als natürliche Folge der erbländischen Lebenserfordernisse und der Politik König Ferdinands erklärt. Der Kaiser hat also, wenn man so sagen will, den Spieß umgekehrt und das, was nach seines Bruders Idee die Voraussetzung für besondere Anstrengungen der althabsburgischen Lande sein sollte — die Belehnung Ferdinands mit Mailand — in seinem nach Veezes Vorschlägen erfolgten Hilfe-

begehren an den römischen König durch den Appell zu einer natur- und vernunftgemäßen Politik, die den Bedürfnissen der Erblände entspreche, ersetzt. Zwischen den Zeilen war allerdings zu lesen, daß einer tatkräftigen und erfolgreichen Unterstützung des Kaisers der erwünschte Lohn werden könnte.

König Ferdinand zeigte sich der gegebenen Situation völlig gewachsen. Obgleich seine Wünsche bei Karl keinerlei Entgegenkommen gefunden hatten, war er doch sofort bereit, den Standpunkt seines kaiserlichen Bruders durchaus zu dem seinigen zu machen. Er unterläßt fürderhin jedes weitere Andringen auf diesen in der Mailänder Belehungsfrage, doch offenbar ohne dem schon ins Volk gedrungenen Gerüchte, er würde Herzog werden, entgegenzutreten¹. — Was er aber in einer ebenso großzügigen wie intensiven Tätigkeit während des Frühjahrs 1536, als der Krieg mit Frankreich schon unvermeidlich geworden, und im Sommer während des Feldzuges für Kaiser und Reich erwirkte, gehört zu den auffallendsten und hervorragendsten Leistungen seines Lebens. Bei den Reichsfürsten, bei der Ritterschaft und den Reichsstädten entfaltet er mit Erfolg eine ungeheure Tätigkeit, damit sie ihren Kaiser und Herrn nicht — wie schon üblich — im Stiche lassen; seine diplomatischen Verhandlungen wissen das Mißtrauen des Schmalkaldischen Bundes zu zerstreuen, die Schweizer in Ruhe, ja geradeso wie die Republik von San Marco an des Kaisers Seite festzuhalten, in der ungarischen Sache zeigt er die größte Nachgiebigkeit; seine deutschen Werbungen bringen Karl V. die Elite der Landsknechtführer und Regimenter in sein Heerlager, zur Beschaffung einer gewaltigen Artillerie und der finanziellen Mittel macht er die größten Anstrengungen. Und das Resultat dieser schon mehr als pflichtmäßigen Energie des Königs? Im Juni 1536 sieht sich Karl an der Spitze einer Armee von 80.000 Mann mit 100 Geschützen; die Hälfte dieses größten Heeres, das dem Kaiser je zur Verfügung stand, waren Deutsche! — Kurz, Ferdinand I. zeigt sich uns in diesen für das Ansehen der kaiserlichen Macht so kritischen Tagen durchaus nur als Repräsentant seines deutschen Königiums, voll Selbstverleugnung, ohne an die Frage zu rühren, wie ihm etwa für alle seine Mühe und Leistung der von ihm selbst begehrte Lohn werden könnte.

Und doch hat der König, wie die meisten Fürsten seines Hauses zähe an einmal gereiften politischen Ideen

¹ Vgl. den Bericht des Reiterobersten Niklas Salm an Kg. Ferdinand vom 7. August 1536.

festhaltend, diesen ersehnten Lohn auch in der Zeit, wo er soviel dafür leistete und sogar nicht davon redete, nicht im entferntesten aus den Augen gelassen. Er gedachte aber keineswegs sein besonderes Verdienst aus seinem, wenn auch noch so dankenswerten Wirken als König und Reichsfürst abzuleiten; dazu mußte ihm seine Stellung als Herr der alten Erblände seines Hauses, sollten ihm diese selbst mit kaiserlicher Majestät dargestrecktem Gut und Blut verhelfen. Nicht als Deutscher, als Österreicher wollte er italienisches Gebiet gewinnen.

Daß König Ferdinand seinem Adel den Eintritt in den kaiserlichen Kriegsdienst nicht verwehrte, ist selbstverständlich und noch keine besondere Sache. Es scheint, daß von der Erlaubnis ein recht zahlreicher Gebrauch gemacht wurde; jedenfalls verdanken wir diesem Umstande eine eingehende und anschauliche Schilderung der ersten Kriegsphase¹. Auch daß dem von Seite des Kaisers angesprochenem Tiroler Aufgebote die wärmste Förderung durch Ferdinand zuteil wurde, ist zwar schon als spezifisch österreichische, nicht aber als besondere, auffallende Sache zu werten. Nun aber griff der König über den von seinem Bruder geäußerten Wunsch weit hinaus. Nicht Tirol allein, ganz Österreich, auch die Erzherzogtümer, Steier, Kärnten, Krain und Görz sollten mit stattlichem Zuzug dem Kaiser Hilfe leisten. Als eigenes, von den anderen Truppen gesondertes Heer sollte sich diese Kriegshilfe darstellen, eigenes Kommando besitzen und von den Erblanden besoldet und erhalten werden. Also: eine österreichische Armada zur Verteidigung der Lombardei gegen die Ansprüche Frankreichs und für Festhaltung dieses Landes unter der Obedienz des Hauses Habsburg; vorauf aber schon nach den tastenden Versuchen der Jahre 1522 und 1527 die offizielle Bewerbung des österreichischen Landesherrn um die Herzogswürde Mailands im Winter 1535/36. Wir haben also die Inauguration der italienischen Politik des alten Österreich vor uns.

Die vom 26. April 1536 aus Innsbruck datierte „Proposition“ König Ferdinands eröffnete das Begehren um Kriegshilfe für den Kaiser den auf 8. Mai einberufenen Ständen

¹ Bericht der Herren Balthasar u. Erasmus Katzianer, vom 11. Juni 1536 aus dem Feldlager vor Turin datiert und an ihren Vetter Hans Katzianer, den Landeshauptmann von Krain, gerichtet. (Steierm. Landesarchiv, Ständische Akten. Krieg 1536.) Berichten, daß sie im Regiment des Caspar Frundsberg dienen u. wer von erbländischem Adel ansonst noch im Heere; über den Vormarsch in Piemont, die Belagerung von Turin, über die Heeresstärke, den Übertritt d. Markgrafen v. Saluzzo zum Kaiser, die venezianische Politik u. über das Hauptquartier.

der Erblände¹. Was Vorderösterreich, den Sund- und Breisgau betraf, so waren die militärischen Kräfte dieser Gebiete ohnehin schon den kaiserlichen Fahnen zugeströmt und blieb hier Ferdinand nichts mehr zu tun übrig, als durch die Regierung zu Ensisheim das Verbot einschärfen zu lassen, in andere als des Kaisers oder seine, des Königs, Dienste zu treten².

Die Botschaft Seiner röm. kgl. Majestät an die Landtage gab zunächst eine Übersicht der politischen Lage. Nach dem Tode des „lieben Schwagers“ in Mailand habe sich der König von Frankreich „unterstanden, gegen dem Herzogtumb Mayland taetlichs ze handeln“ und dem Kaiser den Krieg erklärt³. Damit werde die große Aufgabe des Kaisertums, den Erbfeind der Christenheit niederzuwerfen, vereitelt. Nun müsse sich des Kaisers Majestät „aus bedrängter Not“ zur Gegenwehr schicken und habe ein treffliches Kriegsvolk zu Fuß und Roß erworben, das „zum tail angezogen und das ubrig teglich hineingevertigt wirdet.“ So dankbar die ganze Christenheit, zumal er — König Ferdinand — und die Erblände für des Kaisers Anstrengungen gegen die Türken seien, Frankreich strebe geradezu darnach, die Zurückdrängung des Halbmondes zu verhindern und würde dieses Ziel erreichen, wenn das kaiserliche Heer „schaden nemen“ sollte. Welche Nachteile würden daraus dem Haus Österreich, den Erblanden, der deutschen Nation erwachsen! Darum und aus Dankbarkeit für alle „von kays. Majestät gevolgten Guethaiten“, insonders der anno 1532 erfolgten „vaterlichen und genedigen Zuesezen, Rettung und Guethait halben“ wolle er, der röm. König, im Verein mit seinen Erblanden dem Kaiser eine stattliche Hilfe anbieten und leisten und zwar um so stattlicher, als demselben auch „von frembden Orten“ Beistand gewährt wird und ihm, der doch Erzherzog und „des Geblüetes von Österreich“ sei, ja zukomme von den Erblanden „begierige und willige Hilf“ zu erwarten.

Die Aufmachung war wirksam genug in dieser s. g. Proposition. Die dynastische Treue wird aufgerufen und ebenso die Erinnerung an des Kaisers Beistand in der Gefahr, die

¹ Die Proposition f. Österreich u. d. E. vom 27. 4. 1536, enth. im N.-Ö. Landtagsprotokoll 1536 (N.-Ö. Landesarchiv); für die anderen Länder vom 26. 4. 1536. Vgl. St. L.-A., Landtagsakten 1536, Krainer L.-Arch., Fasz. 215 ad Jahr 1536; dazu Pritz, „Gesch. d. Landes ob. d. Enns“, II., 246.

² Staatsarchiv Wien, 6/III., Französ. Krieg 1536/37 (Akten a. d. Kanzlei Ferd. I.).

³ Diese letztere Angabe den Tatsachen nicht entsprechend; vgl. S. 112, 119f.

Österreich, den Landen an „des Reiches Hofzaun“, vor vier Jahren gedroht hatte, als Suleiman zum zweiten Male in der Nähe von Wien erschien; die starke Betonung der den Erblanden so wohlbekannten Bedrängnis der christlichen Welt durch das andauernde Vorrücken der Osmanen sollen auf Sinn und Gemüt der auf ihren Konventen so mächtigen Standesherrn wirken; und niemand vermöge in der für die Erblände brennendsten Frage, eben der erfolgreichen Bekämpfung des Erbfeindes, mehr als der Kaiser, niemand sei aber den Ländern darin mehr entgegen als Frankreich.

Was die königliche Botschaft daraufhin von den Erblanden verlangte, war nach Größe und Leistungsfähigkeit der einzelnen abgestuft. Die „Hilfe“, welche Ferdinand von Österreich unter der Enns erwartete, sollte bestehen aus 400 Reisigen, durch fünf Monate für den Krieg gegen Frankreich zu besolden, dazu in Bewilligung von 20.000 rheinischen Gulden zur Vervollständigung der kaiserlichen Artillerie. Österreich ob der Enns sollte 200 Reiter für die gleiche Zeit und 10.000 Gulden auf sich nehmen. Der steirische Landtag wurde angegangen, „dieweil Ir. Majestät sonst mit Fueßvolk statlich versehen, 300 gerüster Pferd“ durch 5 Monate zu halten und „sich mit solher Anzal Pferd noch in Monatsfrist nach Volendung dises Landtags gefaßt zu machen.“ Für Geschütz- und Munitionslieferungen nach Italien verlangte der König von den Steirern auch 20.000 fl. und fügte bei, er versehe sich ihrerseits keiner Weigerung, da es ihm bekannt sei, wie die Landschaft einen alten Ausstand an der Gült hereingebracht und beinander habe. Es dürfe ja keine Versäumnis bei der Hilfe und Bewilligung eintreten, die doch „bey den anrainenden Nachpern in dem Land ain groß Ansehen und Nachgedenken machen“ und den Steirern ob ihrer Stattlichkeit die besondere Geneigtheit der kaiserl. Majestät gewinnen werde. Es scheint, daß man sich in Innsbruck gerade vom Landtage des Herzogtums Steier keiner sehr willfährigen Aufnahme der königlichen Wünsche versah. Kärnten sollte 300 Reisige und 8000 Gulden geben, ebenso Krain¹. Da aber letzteres von den Einfällen türkischer Raubscharen am nächsten und meisten bedroht war — soeben war trotz nominellen Friedensstandes Zengg angegriffen worden — so fügte die Proposition für dieses Land hinzu, der König werde den Krainern die

¹ Die Botschaft an Kärnten nicht erhalten; das Verlangen des Königs darf aus der erfolgten Bewilligung geschlossen werden. Vgl. den „Schadlosbrief“ Ferd. I. vom 9. Oktober 1536, St. Veit (Kräntner L.-A., Urk. 78 des 18. Faszikels). — Krainer L.-A., a. v. a. O.

8000 Gulden „nit aus den Henden nemben“, sofern sie solche Friedensstörung im Littorale „durch Zuzug“ abwehren möchten. Über diesen Punkt sollten sich die an den Laibacher Landtag abgeordneten königlichen Kommissare mit dem Landeshauptmanne Hans Katzianer ins Einvernehmen setzen.

Den für die einzelnen Länder bestimmten Kommissionen¹, welche die Botschaften an die Landtage zu bringen hatten, war energisches Auftreten zur Pflicht gemacht. Fänden sie gutwillige Zustimmung, so könnten sie den Landschaften baldige und radikale Abstellung der am ärgsten empfundenen Übelstände in Rechtspflege und Steuerwesen in Aussicht stellen. Auch fand es der König für gut, den Landtagen über die ehest bevorstehende Lösung der ungarischen Thronfrage Mitteilung zu machen: daß mit dem Woiwoden (Zapolya) ein Stillstand bis Ende Mai geschlossen und die Unterhandlung des Friedens mit demselben Kaiser Karl anheimgegeben sei, was übrigens von den „Weidischen“² selbst beantragt worden wäre, endlich, daß ein Teil der in Ungarn stehenden Truppen deshalb und um Kosten zu sparen beurlaubt worden sei³.

Man wird in Innsbruck sehr gespannt der Nachrichten über das Schicksal dieser außerordentlichen Militärvorlage — wie man heute sagen würde — geharrt haben. Die Landtage waren aber durchaus nicht von dem patriotischen Schwunge der Proposition mitgerissen worden. Völlig abzulehnen war ihnen allerdings nicht gut möglich, dafür machten sie an den Forderungen ihres Herrn ganz gewaltige Abstriche und benützten die gute Gelegenheit, dem Regenten einige unangenehme Wahrheiten in aller Devotion anzuhängen und ihm ihre Postulate hartnäckig entgegenzuhaltend, in ausgiebigster Weise.

In Wien kam die Botschaft Ferdinands am 14. Mai zur Verhandlung⁴. Die 400 Reisigen werden anstandslos bewilligt, freilich mit der Klausel, daß sie unmittelbar im kaiserlichen Heere eingereiht werden sollten, was den

¹ Für Steier: Abt Valentin v. St. Lambrecht, Achaz Schrot v. Kindberg und der Vicedom Michael Meichsner; für Krain: Franz Frhr. v. Thurn, der Vicedom Wolfgang v. Lamberg und Jörg Burgstaller. Die anderen Kommissionen sind nicht bekannt.

² Die „Weidischen“ = die Partei des Weida, d. h. Woiwoden; der königliche Name wurde Zapolya in offiziellen österreichischen Schriften natürlich verweigert. Vgl. A. Huber, „Gesch. Österreichs“, IV., 54.

³ Diese Soldateska hatte einen Aufwand von mehr als 200.000 fl. verursacht. (Steir. Landtagsakten, a. v. a. O.)

⁴ Der dortige Landtag war schon seit 25. April versammelt. (N.Ö. L.-Arch., Landtagsprotokoll 1536, p. 316, 328, 335 ff.)

Intentionen des Königs schon wesentlich zuwider war. Die Geldforderung aber wird rundweg abgeschlagen. Am nächsten Tage wird dies den königlichen Kommissären damit motiviert, daß man für solche Bewilligungen „in währendem Landtag“ in zu geringer Zahl versammelt sei. Die Reiterei werde am 16. Juni in Krems unter dem Kommando des Obristen Niklas Salm (Hauptleute Christoph v. Eizing, Reimprecht v. Ebersdorf, Moriz v. Fürst) vereinigt sein. Der Sold sei pro Mann und Monat auf 12 bis 14 Gulden Rheinisch angeschlagen. Die „Antwort“ an den König, ebenfalls in der Sitzung vom 15. Mai beschlossen, zeigt die bewilligte Hilfe mit der Bemerkung an, daß man wegen dieser Kriegsrüstung das Einvernehmen mit den anderen Ländern pflegen werde. Ebenso wird ein Schreiben an den Kaiser gerichtet, worin die Hilfe als Gegenleistung für die Unterstützung in der Türkennot von 1532 erklärt und gebeten wird, sich mit den 400 Reisigen, deren Dienstzeit mit fünf Monaten bemessen wurde, begnügen zu wollen.

Vom Linzer Landtage wurde kurzweg ein Drittel der für das Jahr angeschlagenen Gült (Grundsteuer) bewilligt mit der Begründung, das Land habe ohnehin durch den Türkenkrieg viel gelitten. Wir kennen den Betrag nicht, der bei solch sperrigem Wesen den königlichen Kassen zugeflossen sein mochte. Von Stellung eines Reiterkorps ist keine Rede¹.

Sehr interessant gestaltete sich die Verhandlung über die Vorlage auf dem Grazer Landtag. Der Beschluß der steirischen Stände am 8. Mai 1536 ging dahin, der kaiserlichen Majestät über Verlangen des Königs 300 gerüstete Pferde, ihrem Landesherrn, dem Könige, 12.000 Rheinische Gulden zu bewilligen. Für die Gesamtbewilligung sei ein Anschlag im Betrage der halben Gült des Landes auszusprechen, der, um dem Begehren des Königs rasch willfahren zu können, vorläufig durch eine Anleihe zu decken sein wird. Diese Landesschuld wird bei den im Landtage versammelten Herren und anderen „furgenommenen“ Personen aufgebracht; als Garanten zeichnen Persönlichkeiten von altem Adel und hohem Ansehen: Erasmus v. Trautmannsdorf, Seifried v. Windischgrätz, Georg v. Herberstein und Michael v. Saurau, die sich für das Land „notturftiglich obligieren“. Während der Abwesenheit der 300 Reisigen ist als Landesschutz eine „Rüstung“ aufzustellen, je 100 Pfund Geldes für einen Reiter. Diejenigen, welche „ainer ersamen Landschaft zu dienstlichem und erlichen Gefallen“ außer Landes ziehen, und jene, die

¹ Pritz, „Gesch. d. Landes ob. d. Enns“, w. v.

den Reisigen ihre Pferde „zum Anzug“ leihen, müssen bis zur Wiederkehr der Kavallerie zwei gute Fußknechte für ein Pferd stellen — eine sonderbare Verfügung, welche der Dienstwilligkeit Zügel anzulegen geeignet war. Das Kommando der Reisigen sollte Landeshauptmann Hans v. Ungnad¹ übernehmen, dessen zivile Funktionen auf den Landesverweser Erasmus v. Trautmannsdorf überzugehen hatten².

Die Landtagsantwort an König Ferdinand wurde in der Sitzung vom 10. Mai festgestellt³. Es heißt darin, die Stände hätten „nit mit wenigem Erschrecken und Beswaerung ieres Gemuets“ von dem treulosen, freventlichen und tyrannischen Beginnen des Königs von Frankreich vernommen und sich die Lage kaiserlicher Majestät „nit unpillich zu Gemuet und Herzen genomen“. Man habe, in Ansehung der vom Kaiser eben erst in Tunis um die ganze Christenheit erworbenen Verdienste für ihn eine „Hilfe“ beschlossen, aber die Mittel des Landes seien beinahe erschöpft. Die Türken und der Durchzug der italienischen und spanischen Truppen des Kaisers (1532) hätten schlimme Spuren hinterlassen — letztere Erwähnung bei dem gegebenen Anlasse ist doch nicht ohne Pikanterie —, Not und Verzweiflung herrsche bei dem „geringen Mann“. Trotz finanzieller Unterstützung der Untertanen lägen weite Strecken Ackerlandes brach und öde, Teuerung sei eingetreten, die Sterblichkeit enorm. Die Fröste nach Ostern haben die Weingärten, Wassereinbrüche viel Ackerboden ruiniert, was eine weitere Teuerung hervorrufen muß. Die Landesausgaben steigen ins Unendliche. Trotzdem werde die Landschaft alles daran setzen, um den beiden Majestäten als ihren „Erbherren, die ain Ersame Landschaft baid nach Gott zu ierem maisten Trost und Hoffnung habe“, die 300 Pferde auf vier Monate „zu angezaigter erlichen, ritterlichen und vermessenlichen Schlacht wider den von Frankhreich zu halten, zu versolden und zu Ir kays. Mst. mit dem allerfuerderlichsten . . . auf Mayland mit beraiter gueter Rustigung zu fertigen“. 150 Reisige haben sich schon gemeldet. Die bewilligten 12.000 fl. erhalte der König binnen eines Vierteljahres. Der Wert der Gesamtbewilligung sei auf 32.000 fl. anzu-

¹ Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Landes im 16. Jahrh., Staatsmann u. Soldat, Organisator der sogenannten „Windischen Grenze“, Freund der Lehre Luthers und Förderer der Bibelübersetzung für die Südslawen.

² St. L.-A., Landtagsakten 1536 (Konzept d. „Beratslagung d. Herren u. Landleut auf d. Landtag d. Montags Jubilate“, 10 Bil. 2^o).

³ „Ainer Ers. Landschaft . . . gegeben Antwort“ (St. L.-A., „Landtagshandlungen“ von 1536/37: 7. Band, fol. 62—73).

schlagen, wovon die Städte und Märkte aber nur 5000 übernehmen wollen. Den hier fehlenden Betrag auf das den Bürgern zufallende Viertel zu ersetzen seien Prälaten, Herren und Ritter keineswegs willens und werde daher die königliche Majestät dieses Geld bei denen „von Stettin und Maerkten . . . wol einzupringen und zu ersuechen wissen“. Diese ganze Kriegshilfe — sagen die Stände — habe aber nur unter der „furnemblichen Condition“ Giltigkeit, daß „der practiciert Friden mit dem Weyda in volkumene Wirkung gewiß komen oder in Kürz volzogen und das Land mitlerweil in Rue und Versicherung gestellt“ werde. Bei Bedrohung des Landes durch den Erbfeind habe das steirische Kontingent sofort heimgesendet zu werden, denn „es moechte bey dem gemainen Mann in disem Land nit ain klains Murmlein geperen, daß man anderswo leschen und daz Ierig anheims verderben ließ“. Ungnad habe sich nach einigem Sträuben bereit gefunden das Kommando der steirischen Reisigen zu übernehmen; „damit auch ain Landschaft, sonderlich auf so verren Weeg außer Lands, wol versehen sein mag“ und weil das Ansehen des Mannes viel ehrliche, gute Kriegsleute aufbringen werde, so wollen sich die Stände „ungezweiflt und unabslegig versehen“, daß der König die Wahl des Ungnad bestätigen werde. Würde der Friede mit Frankreich noch inner den vier Monaten geschlossen werden, so sei die „Hilfe“ sofort zu beurlauben, die ersparten Gelder aber verbleiben diesfalls zur Disposition der Landschaft. Nochmals wird ausdrücklich betont, die Bewilligung der Reisigen wäre „nit anderst, allain zu ainer vermessenlichen Schlacht wider den von Frankreich verstanden“.

Die Kärntner bewilligten auf dem Tage zu St. Veit (8. Mai) „neben der Rüstung“, deren Stärke unbekannt, doch vermutlich mit 200 gerüsteten Pferden anzusetzen ist, 5000 Rheinische Gulden¹.

In Laibach wurde die Botschaft Ferdinands in dem „Montags Jubilate“ (8. Mai) gehaltenen Landtage erledigt. Die Krainer erinnern den König nach einigen Worten des Bedauerns über die Störung des Friedens in Italien sofort an die Verheerungen, welche das Land durch die Türken ausge-

¹ Vgl. vorhin S. 105 — Kärnten u. Krain hielten sich bei solchen Anlässen zumeist in gleichen Grenzen, nur ist aus der Tatsache, daß ausschließlich schwergerüstete Reiterei auf den Kriegsschauplatz abrückte, zu entnehmen, daß in Kärnten — ungleich dem Vorgange in Krain — von allem Anfang an die Aufstellung schwerer Reiterei beschlossen wurde; ganz gewiß hat die Proposition auch nur solche verlangt.

standen, an die „Ausmergelung und Erschöpfung“ aller Bevölkerungsklassen durch die hohen, jährlich vermehrten Steuern, an den kaum überstandenen Schrecken wegen des Überfalls auf Zengg und Otoschaz. Sie erklären ohne Umschweife, die Lage in Ungarn sei gar nicht so sicher, wie das in der Proposition über den Frieden mit dem Weyda zu lesen, und bedauern unter solchen Umständen den Wünschen des Königs nicht entsprechen zu können. Man wolle aber doch, um treuen Gehorsam gegen den Landesfürsten und sonderliche Liebe zu Seiner kaiserlichen Majestät zu beweisen, wenigstens eine kleine Bewilligung tun und so habe denn die Landschaft „gleichwol über ir Vermügen“ beschlossen, eine halbe Gült auf jedes Einkommen anzuschlagen, um davon „zu Ehr und Wolfart, auch zu underthenigstem Gefallen der kays. Mst. neben den anderen Landen, sonderlichen Steyer und Kaerndten, 200 geringe Phardt vier Monat lang — auf ains ain Monat 8 Reinisch gulden ze raiten — zu underhalten“. Was von dieser Verwendung der Summe aus dem Anschlag erübrige, werde zur Erhaltung der Grenzplätze aufgebraucht werden. Sollten Steier, Kärnten und die Grafschaft Görz¹ keine Bewilligung tun, so werde der König bedenken, daß „dise Anzal Phardt ganz unersprießlichen“ sei und daß die krainischen Stände ja ohnehin „zu Verhütung künftiger Zertrennung“ der Erblände militärische Vorsorgen zu treffen haben, daher „an baiden Orten“ — mit den 200 Reitern für den Kaiser und mit dem Zuzug für Verteidigung der Lande — herangezogen zu werden „disem armen Land unmöglich sein wurde“. Wenn auch die anderen Lande „sich dermaßen angriffen“, daß die Hilfe Krains daneben unansehnlich sei, so werde in Anbetracht der großen Not und schweren Aufgaben dieses Landes doch nicht mehr geleistet werden. Geld für die Artillerie der kaiserlichen Majestät zu bewilligen, erklärt sich der Landtag außer Stande².

Wir sehen vorläufig von den Ergebnissen der im Tiroler Landtag geführten Verhandlung über die Begehren König Ferdinands ab, um zu überblicken, welchen Erfolg die Proposition in den sogenannten niederösterreichischen Erbländen hatte. Von ihnen hatte Ferdinand die Stellung und fünfmonatliche Besoldung eines schwer gerüsteten Reiter-

¹ Über eine im übrigen sicher auch erfolgte Bewilligung von Görz liegen d. Verfasser keine Nachrichten vor; vermutlich hat dieses kleine Gebiet nur finanzielle Beihilfe geleistet.

² „Landtagsantwort, so montags Jubilate gehalten worden im 1536. jar“, 4 Bll. (Kopie) in den Akten z. Feldzug von 1536, Fasz. 215 d. Krainer Landesarchives.

korps von insgesamt (wenigstens¹) 1500 Mann und überdies eine geldliche Beihilfe von 66.000 rheinischen Gulden verlangt. Bewilligt wurden 900 schwergerüstete und 200 sogenannte „geringe“ Pferde, also insgesamt 1100, an finanziellen Mitteln etwa 27.000 Gulden, wenn wir das Land ob der Enns mit 10.000 Gulden in Anschlag bringen. Die Landtage von Wien und Laibach hatten jede Geldbewilligung rundweg abgeschlagen. Und wie waren diese knauserigen Landtage mit „Wenn und Aber“ und allen möglichen Vorbehalten gleich bei der Hand gewesen! Eine besondere Rolle spielte dabei die Klausel, daß die österreichischen Reiter nur unmittelbar unter des Kaisers Oberbefehl zu einer „ritterlichen und vermessenem Schlacht“ verwendet werden dürfen. Die „Ehrwürdigen, Edlen, Ehrsamem und lieben Getreuen“ wollten von ihren grünen Tischen aus vorschreiben, wann und wo ihre „Hilfe“ in Aktion treten dürfe. Sie griffen damit in das Befehlsrecht des Königs und das des Kaisers als obersten Kriegsherrn ein, in ein sehr wesentliches Stück der Militärhoheit, die dem Landesherrn zu entwinden die Stände der österreichischen Länder in jenen Zeiten drauf und dran waren. Diese von allen erhobene Forderung zeigt übrigens deutlich, daß die Landtage im gegenseitigen Einverständnis vorgingen, die ganze Behandlung der königlichen Botschaft aber, daß die niederösterreichischen Stände die auf Italien zielende Politik ihres Königs nicht eben mit Begeisterung mitzumachen bereit waren. Die Steirer hatten das offen ausgesprochen, als sie von dem „nicht kleinen Murmeln“ redeten, das entstehen werde, wenn man an unrechter Stelle „löschen“ wollte. In Linz und Laibach war durch die Behandlung, welche die Rüstungsvorlage erfuhr, diese Mentalität nicht weniger deutlich erkennbar geworden. Aber all dies da und dort schon nicht mehr sehr verschämte Sträuben war doch keine Ablehnung, keine offene Absage an die Politik Ferdinands. „Bewilligt“ haben die fünf Erblände doch, eins um das andere. Das ist entscheidend. Sie haben damals, ob gerne oder nicht, durch die Bereitstellung militärischer und finanzieller Mittel einen Präzedenzfall geschaffen und damit die selbständige italienische Politik der österreichischen Habsburger erst möglich gemacht.

Ferdinand I., um nicht Alles zu verderben, machte eine gute Miene zu dem bösen Spiele auf den Landtagen seiner Stände. Eine neue Botschaft d. d. Innsbruck, 27. Mai², spricht

¹ Näml. (ohne Berücksichtigung der Grafschaft Görz) 600 aus den Erzherzogtümern, 900 von Steier, Kärnten u. Krain.

² N.-Ö. L.-A., Landtagsprotokoll von 1536, p. 347 „Roem. königl. Mst. Bevelch an die Stände gemainer Landschaft, wohin die Phaerdt

ihnen gnädigen Dank aus für die Kriegshilfe, die sie über sein Ersuchen dem „lieben Bruder und Herrn, der röm. kays. Majestät, wider den König von Frankreich gethan“, obwohl er sich „der furgetragen wichtigen und treffenlichen Ursachen Unserm Begern des Gelts halben gemeß versehen“ hätte. Er macht Mitteilung, daß Franz I. jeden gütlichen Vergleich von sich gewiesen, der Krieg erklärt, der Kaiser bereits in „Kriegswesen und Anzug“ sei. Man möge deshalb die Reisingen ehestens marschbereit machen, damit sie zu „Frucht und ersprießlicher Würkung komen“. Die Musterung solle so vorgenommen werden, daß die Kontingente spätestens am 10. Juli in Trient eintreffen können. Ebenso werden die bewilligten Gelder sofort abzuliefern sein; wo kein Geld vorhanden, seien Anticipationen darauf auszustellen. Die Bedingung, das Reiterkorps nur als Schlachtenkavallerie zu verwenden, wird offen zurückgewiesen — der König behandelte diesen heiklen Punkt durchaus nach der Logik der Kriegserfordernisse, seiner Hoheitsrechte und seiner Politik. Die Herren und Landleut müßten doch bedenken, „daz nit muglich ist, solich Hilf sogleich auf ain vermessenliche Schlacht zu seczen, dann das Kriegswesen und die Gelegenheit desselben wandlwertig und kain Gewißhait darin gemacht oder gestellt werden mag. Sonder dieselb eur Hilf kann und mag nit fürseczlich, sonder allain zu furfallender Kriegsnotturft zu Hilf und Nucz der kays. Mst., es sey nun zu Schlachten oder andern Sachen, wie sich das zuetregt und schickt, gebraucht werden.“ Sofort aber fügt der König die beruhigenden Worte hinzu: „Aber sonst soll dieselb euer Hilf kainer andern Gstalt dann zu Hilf Ierer kays. Mst. verwendet oder geprauchet werden“. Er, der König, sei ansonst mit den Bedingungen, welche die Stände bei der Bewilligung gemacht, einverstanden, er werde ihren guten Willen und ihre Liebe zum Kaiser diesem „mit Bestem“ anzeigen und hoffe „neben“ ihnen, daß die Vergießung christlichen Blutes bald aufhören und der Kaiser seine Macht wieder gegen den Erbfeind gebrauchen werde können.

Einige Sonderwünsche hat Ferdinand noch für jedes Land. So sollen die von Österreich unter der Enns ihren Musterplatz von Krems nach Wiener-Neustadt verlegen, nach ihrem Beispiele die Steirer die Hilfe auch für fünf Monate bewilligen, denn es könne leicht der Fall sein, daß sie der Kaiser gerade im letzten Monate dringend benötige, und würde in solcher Gelegenheit ihr Abzug „etwas Schimph

zusammenkommen sollen“ — St. L.-A., „Landtagshandlungen“ 1536/37 (7. Bd.), fol. 88 bis 91 — Kg. Ferdinand an die Krainer Stände, unter d. a. Datum, Originalbrief, 2 Bll. 2^o, im Krain. L.-Arch. a. v. a. O.

geperen“. Hans Ungnad wird als Hauptmann bestätigt. Auch beim krainerischen Kontingente versieht sich der König gehorsamer Willfahung in puncto der fünfmonatlichen Dienstzeit. Ein Handschreiben vom 4. Juni an Katzianer¹ verlangt von diesem, bei der Krainer Landschaft „stündlich zu sollicitiren“, damit die „Geringen“ ja ganz sicher via Brixen am 10. Juli nach Trient kämen.

Immer wieder drängte König Ferdinand zur Eile, da ihm die Mobilmachung der Reisingen gar zu gemächlich vorwärts zu kommen schien. So war den Österreichern ungeheuer wichtig, bei den anderen Landen zu erwirken, daß man „in ainer Farb und Claidung in ain Hauffen und Zug“ den Marsch nach Italien unternehme; sie wünschen als Sammelpunkt Salzburg oder Innsbruck gewählt. Die Steirer antworten, der Weg nach Italien gehe über Villach, das Canaltal und Venzone; sie würden nach Villach abrücken. Und sie erklären, „daz ain Ersame Landschaft die Harnischclaidung (wie ein beigelegtes Muster ausweise) furgenommen hat und die also bestellt ist“². Die größte Energie mußte von Seiten des Königs aufgewendet werden, aus dem Lande Steier das bewilligte Hilfgeld zu bekommen; die Krainer wollten gar mit Einziehung der Rüstungsgelder bis Jakobi warten³. In der unteren Steiermark ereignete sich der Fall, daß einer von den Edelleuten, die sich für den

¹ A. v. a. O.

² „Der von Österreich Schreiben von wegen Zusammenkonft und der Claidung halben“ (Wien, 14. Mai 1536) und die Antwort in „Landtagshandlungen“ etc. w. v., fol. 226/227 im St. L.-A.

³ Die Verordnenen von Steier an d. Kg. am 16. Juni: Die Bewilligung sei an die Bedingung geknüpft, daß Städte u. Märkte ihren vierten Teil bezahlen; diese aber haben sich „wider alt Herkommen etlich Jar her mit iren Anschlegen ganz ungemäß, widerwertig und ungepurlich gehalten“. Darauf der König am 19. Juni: Er brauche Bargeld, um den Obristen „über all der Lande Hilfen“ zu besolden und zur Lieferung von Geschütz und Munition nach Italien. („Landtagshandlungen“, w. v. f. 93—99, 102/103.) — Am 30. Juni verlangt er kategorisch die Ablieferung des bewilligten Geldes ohne weiteren Aufschub. Er benötigt es dringend „zu stattlicher Hindanrichtung angezaigter der Lande Hilf“. Truchseß Paul v. Gleinz, von Hof abgeordnet, komme wegen „Verfolgung und Sollicitierung angeregter Summa Gelts“; diesem Kommissär habe man unbedingt zu gehorchen und ihm zu helfen die von Städten und Märkten gefügig zu machen. (St. L.-A., Ständische Akten, Krieg 1536, Orig.-Mandat.) Am 5. Juli Bericht d. Verordnenen an d. König, daß sie 20.000 fl. (Gesamtbewilligung inkl. Sold etc. 32.000 fl.) abgeführt haben; 4000 bleiben im Rückstand, die 8000 fl. der Städtekurie möge der König bei diesen eintreiben „on ersamer Landschaft verrer Darthuen“. Sie hätten die 20.000 fl. mit harter Mühe nur durch Ausstellung sehr kurzfristiger Wechsel bekommen. („Landtagshandlungen“, w. v., f. 103/104.) — Wegen der Krainer Finanzsachen vgl. man das entsprechende Material im Fasz. 215 i. Landesarch. von Krain.

kaiserlichen Kriegsdienst gemeldet hatten, ruhig auf seinem Schlosse sitzen blieb, ohne sich weiter um seine Pflicht zu kümmern¹. Wenig Vertrauen in die Situation der Erblande brachten allerhand Alarmnachrichten aus Ungarn und Slavonien und stimmten die geringe Begeisterung für die italienische Politik des Königs noch mehr herunter. Dieser mußte fürchten, daß ihn, wenn es so weiter ginge, seine Lande völlig im Stiche ließen, aus seiner ganzen Unternehmung nichts werden und er vor dem Kaiser und der Welt bloßgestellt sein werde. Daher bekam die Niederösterreichische Regierung in Wien einen vom 16. Juni 1536 datierten a. h. Auftrag², „mit allem ernstlichen Vleiß“ bei denen von Österreich, Steier, Kärnten und Krain zu handeln, „damit solch Hilf gefurdert, in das Werk und den Anzug gebracht“ werde; der Tag der Konzentrierung in Trient (10. Juli) müsse unbedingt eingehalten werden; wenn die Kontingente dort „umb etlich Tag darvor eher“ ankämen, so würde das sehr gut sein und den Landen das Wohlgefallen des Kaisers und seine, des Königs, sonderliche Gnade eintragen. Die Regierung und Kammer erließ daraufhin am 20. Juni ein zur Eile mahnendes Rundschreiben an die fünf niederösterreichischen Erblande, das nicht ohne den gewünschten Erfolg blieb³. Schon am gleichen Tage fand die Musterung der Reiter von Österreich unter der Enns, am 29. zu Judenburg die des steirischen Kriegsvolkes statt⁴.

¹ Es war Polykarp v. Gradeneck, Besitzer von Königsberg bei Windischlandsberg. Den Vorwürfen der Landschaft antwortete er am 2. Juli 1536 mit einer unverschämten Steuerbeschwerde.

² St. L.-A., Landtagsakten 1536, Kopie — Krainer L.-A., a. o. a. O., Kopie.

³ Krainer L.-A., a. o. a. O., Original.

⁴ Krainer L.-A., a. e. a. O. und St. L.-A., Landtagsakten 1536, Register von E. E. Laa und derselben Verordneten Ausschüssen Handlungen d. a. 1536, 32 Bll. Konzept. — In „Gmainer Stadt Judenburg Einmenen- und Ausgab-Buech 1536“ (enthalten im „Stadtarchiv Judenburg“, Schub. 64/h. 135, St. L.-A.) finde ich auf Folio 44 f. mehrere Eintragungen, aus denen hervorgeht, daß die Stadt Judenburg anlässlich der Musterung der steirischen Reisingen mancherlei Auslagen hatte, u. a. für die leckeren Tafeln mit Forellengerichten aus den städtischen Fischwässern und feurigem Untersteirerwein, die sich Herr Ungnad zur Feier seines Abganges ins Feld von den Stadtvätern vorsetzen ließ, aber auch für die nächtliche Feuerwache während der vier Tage (28. Juni bis 1. Juli) dauernden Anwesenheit der Rüstung. Ungnad dürfte übrigens, nach diesen Eintragungen zu schließen, viel länger (ca. 18. Juni bis 7. Juli) in J. geweiht haben. Von wesentlicher Bedeutung ist folgende, nicht näher datierte (ca. 1. Juli) Notiz: „Karl Stainer bezalt, daß er aufs Hauptman aus Steier Bevelch dem Hauptman aus Österreich engegen ist geriten, derselben Rustigung abzukühnten, [daß] dieselben nit Underhaltung (näml. in J.) haben mogen, 4ßß.“ Dieser Vermerk beweist, daß Österreich u. d. E. seine Musterung, dem Wunsche Kg. Ferdinands entsprechend, tatsächlich in Wiener-Neustadt abhielt und daß die österreichischen Reisingen nach dem Rate der Steirer ihren Zug über den

Am 25. Juni hatte Ungnad von den Verordneten sein Bestallungsdekret als „Obristhauptmann“ über die 300 gerüsteten Pferd, André Rintscheit das als Zahlmeister dieser Truppe erhalten. Nun übergaben die Verordneten dem Kommandanten am 28. noch eine „Credenz samt Memorial“, womit er sich persönlich beim Kaiser melden sollte. Auch dem König Ferdinand würde er nach der Ankunft in Tirol seine Aufwartung zu machen und die „underthänigste Guetwilligkeit“ der Landschaft in Steier mündlich zu berichten haben: daß sie „ieren Staat als Steirer, wo es daran khombt, in maßen ir Voreltern, Euer königlichen Majestät zu Eer und Ruem auch mit allem Vleis vertreten“ werden¹.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle auf die Kriegshilfe in Italien bezüglichen Verhandlungen die ständische Forderung, die Reisingen der fünf Lande nur als Schlachtenkavallerie zu verwenden. Hartnäckig vertreten da König und Landschaften ihren Standpunkt ohne jede Nachgiebigkeit — wenigstens theoretisch; die rauhe Wirklichkeit des Krieges zwang die Österreicher dann doch, das Prinzip den Erfordernissen der strategischen Lage zu opfern und sich dem Willen des Königs zu beugen. Der Kaiser habe, schreibt Ferdinand am 30. Juni an die Verordneten in Graz², die Hilfe der Länder „zu allen Gnaden“ angenommen und da müsse er doch voraussetzen können, daß, „wann ainer Landschaft Hilf der Orten, da sy dann Irer Majestät zu guetem gebraucht werden sollt und dahin bewilligt ist, ankhembt, sy sich zu furfallender Kriegsnotturft Irer kayserl. Majestät Verordnung und des Kriegswesens Gelegenheit nach als die gehorsamen und eerlichen Unser Underthanen und Kriegsleut die bewilligt Zeyt unbeswert gebrauchen lassen und darin nit Waigerung suechen werden“, zumal die Anforderung der Hilfe „auf ainich vermessen Slacht nit allain denen von Steyr, sonder anderm Kriegsvolk, so der kays. Majestät zuezeucht, nit gestellt“ worden ist. Man könne im Kriege auch bei anderen Gelegenheiten als im Kampfe von Mann zu Mann sich als wackerer Soldat erweisen.

Wie die Stände mit dieser immer wieder erhobenen Forderung das Befehlsrecht der Krone antasteten, so glaubten sie auch noch in anderer Beziehung den Augenblick als günstig ansehen zu können, den Rechten ihres Landes-

Semmering, das Mürz- u. Murtal nach Kärnten ausführten. Die Ungastlichkeit der Stadt J. war eine durch die Anwesenheit der 300 steir. Reiter notgedrungene. — Der gemeinsame Zug ab Villach ging natürlich durchs Pustertal und über Brixen.

¹ St. L.-A., a. e. a. O., auch in „Landtagshandlungen“ etc. w. v., f. 8 u. 101/102.

² St. L.-A., Ständische Akten, Krieg-1536, Original.

fürsten nahezutreten. Schon der Wiener Landtag hatte sich am 15. Mai, ohne erst den König um Erlaubnis zu bitten, direkt mit dem Kaiser in Verbindung gesetzt¹. Ebenso taten es die Herren und Landleute von Steier. Es war ganz überflüssig, daß sie den Ritter Hartmann von Holneck mit Anzeige ihrer „Hilfe“ und Devotion an den Kaiser abordneten, darüber hinaus aber war es eine Verletzung der Souveränitätsrechte Ferdinands I., die er so wenig wie etwa Kurbrandenburg oder die Herzoge von Bayern oder Sachsen dulden konnte und wollte. Der Weg zum Kaiser ging ganz ungezweifelt für die Untertanen der fürstlichen Reichsglieder nur über den Hof des Landesfürsten. Die steirische Landschaft, im 16. Jahrhundert zwar sehr geneigt zu Angriffen auf die Hoheitsrechte der Krone, aber auch immer auf halbem Wege vor den möglichen Folgen zurückschreckend, kam auch in diesem Falle nicht über einen schwächlichen Versuch hinaus. Sie ließ den Holnecker zuerst nach Innsbruck reisen, um dem Könige die Mission an das kaiserliche Hoflager anzuzeigen. Ferdinand säumte nicht, das Richtige zu tun. Er schickte den ständischen Gesandten samt der Landtagsadresse an den Kaiser wieder heim. Die Grazer Herren hatten als Vorwand für ihren präjudizierlichen Schritt angegeben, sie müßten bei des Kaisers Majestät als dem Oberfeldherrn genaue Weisung über die Marschroute ihres Kriegsvolkes einholen. In dem Schreiben, das ihnen Hartmann von Holneck von dem Könige mitbrachte², hieß es nicht ohne einen gewissen Spott, sie sollten sich wegen des Anzuges keine Sorgen machen, für den ungehinderten Marsch aller Truppen sei genügende Vorsorge getroffen³.

In Tirol begegnete der König durchaus nicht den Schwierigkeiten, die er mit den fünf niederösterreichischen Landen hatte. Das ist begreiflich. Abgesehen von seiner persönlichen Einwirkung auf die maßgebenden Persönlichkeiten des Landes — er residierte ja schon seit Jänner 1536 in Innsbruck und blieb den ganzen Sommer über dort — war durch den italienischen Krieg die Grafschaft wesent-

¹ Vgl. S. 107.

² St. L.-A., „Landtagshandlungen“ etc. w. v., f. 91/92 (Der König an d. steir. Verordneten d. d. Innsbruck, 28. Mai 1536); a. gleichen O., f. 227—229 (Die Verordneten von Steier an die von Österreich u. d. E. d. d. Graz, 21. Mai 1536: Anzeige von der erfolgten Mission des Hartmann v. Holneck).

³ „Derhalben Wir unnot geacht, solch eur Schreiben, an Ir kays. Mst. lautend, hinein zu schicken, sonder haben dasselb von gedachtem v. Hollneckh ubernemen lassen, welches Wir euch hiemit wieder uberschicken.“

lich ins Mitleiden gezogen. Sie war Durchzugsgebiet, nicht nur zur Zeit für all die vielen Scharen, die aus deutschen Gebieten zum kaiserlichen Heerlager zogen, auch im Frieden für den deutsch-italischen Handel. Wie würde es da werden, wenn Frankreich als Sieger das Mailänder Herzogtum in die Hand bekäme? Der Franzose würde kein guter und freundlicher Nachbar sein; da mußte man sich nach Kräften gegen solche Möglichkeiten stemmen. Erst spät, 7. Juni 1536, trat der Landtag in Innsbruck zusammen. Ferdinand I. eröffnete ihn persönlich. Seine Proposition verlangte eine „Hilfe“ von 5000 Fußknechten. Die Landschaft bewilligte 3000 Mann zu Fuß, welche das Land selbst stellen wollte, außerdem Sold für 500 Knechte, die man in Böhmen anwerben würde. Die ganze Bewilligung verstand sich auf vier Monate und wurde ohne Verzug ins Werk gesetzt. Wenn auch in Tirol ein bedeutender Abstrich an den Forderungen des Königs zu Tage tritt, so war, wie die Stände ihm erklärten, nur die wenig befriedigende Finanzlage des Landes daran schuld¹. „Nicht um die Begehren des Königs abzulehnen, sondern aus Unvermögen eine so große Zahl (5000) aufzubringen“, schreibt Ottonello Vida an den Nuntius Vergerio am 11. Juni, habe der Tiroler Landtag die Vorlage einschränkend abgeändert. Ferdinand war übrigens mit dem Gebotenen völlig zufrieden². — Tirol hatte Verständnis und Interesse für des Königs italienische Politik, daher der glatte Ablauf der Rüstungsangelegenheit in diesem Lande; den Wienern und Grazern war der Ausgang des ungarischen Thronstreites viel wichtiger, ihre besorgten Blicke waren fort und fort auf die türkische Konfin gerichtet, deshalb ihr Sträuben, ein neues Feld politischer Tätigkeit und unabsehbarer politischer Händel zu beschreiten. Überblickt man die Gesamtlage der Länder König Ferdinands in diesem Momente, so hat man die schwerstwiegenden außenpolitischen Probleme der Donaumonarchie in ihren aufeinander wirkenden, einander hemmenden und störenden Bedingungen mit furchtbarer Deutlichkeit vor sich.

Als sich anfangs Juli die Länderkontingente nach dem Sammelpunkte Trient in Bewegung setzten, konnte mit einem Stande von 4400 Mann des Hilfskorps Seiner königl. röm. Majestät gerechnet werden: 3000 Fußknechte aus Tirol, 500 (von Tirol erworben) aus Böhmen, 400 schwere

¹ Egger, „Geschichte Tirols“, II., 130.

² Nuntiaturreporte, w. o., 572, Nr. 238; auch Vida an Ricalcati, 23. Juli 1536, Innsbruck, a. s. O., 576, Nr. 540: „Heute sind hier tagstüber noch 500 Böhmen durchgezogen. . . . Sie sind von der Tiroler Landschaft aufgenommen und besoldet. Man hat die Böhmen genommen, weil sich hierzulande gar keine Kriegsleute mehr vorfinden.“

Reiter aus Österreich unter der Enns, 300 aus Steier, 200 von Kärnten. Österreich ob der Enns, Görz und Krain, dem in letzter Stunde mit Rücksicht auf die unsichere Lage an seinen Grenzen der Zuzug erlassen wurde¹, scheidet als Beteiligte aus. Die Geldhilfe war bestimmt nicht größer als vorhin ausgewiesen und noch lange nicht zur Gänze abgeliefert. Aber bei viereinhalb Tausend Kriegersleuten waren im 16. Jahrhundert schon ein respektable Faktor, in einer Zeit, wo die kaiserliche Armada mit ihren 80.000 Köpfen als Riesenheer galt, wie es etwa nur noch der Großtürke und, mit Aufbietung aller seiner reichen Hilfskräfte sowie auf Grund seiner eben neueingeführten nationalen Militärverfassung (1534), zur Not die Krone Frankreich aufstellen konnte. Der österreichische „Zuzug“ war zwar nicht halb so groß wie das Landsknechtregiment, das Kaspar von Frundsberg Karl zu zugeführt hatte, dagegen für sich allein so stark wie die reichsfürstlichen Kontingente aus Deutschland zusammengenommen. König Ferdinand konnte immerhin trotz aller Abstriche, Klauseln und absonderlichen Bedingungen mit dem Erfolg seines Aufrufes zu den Waffen zufrieden sein.

Betrachten wir nun das Kriegstheater, auf dem die erbländischen Truppen — zum ersten Male als eine geschlossene, für sich bestehende Armee — zu agieren hatten. In den ersten Maitagen hatten die Kaiserlichen unter dem Oberbefehl des Antonio da Leyva mit dem Übergang über das Flößchen Sesia den Einmarsch in Piemont und damit die Offensive gegen die am rechten Ufer lagernde französische Armee begonnen. Durch die mit echt französischem Elan ausgeführte Besetzung Savoyens und Piemonts (März—April 1536, am 3. April Übergabe von Turin) war Philipp v. Chabot mit seinem 25.000 Mann starken, schlagfertigen Heere den noch in Mobilisierung und Sammlung begriffenen Truppen des Kaisers gegenüber strategisch im Vorteile

¹ Kg. Ferdinand an die steirischen Verordneten, Innsbruck, 23. Juli 1536 (St. L.-A., Ständische Akten, Finanzwesen). — Eine in der oben zitierten Depesche des Vida an Vergerio (11. Juni 1536) enthaltene Bemerkung über die „Hilfe“ der n. oe. Erblände zeigt den Berichterstatter zwar nur oberflächlich orientiert, ist aber deshalb von Bedeutung, weil sie das hohe Ansehen erkennen läßt, das Graf Niklas Salm bei König Ferdinand genoß. Vielleicht bestand ursprünglich die Absicht, dem Grafen eine Art Oberkommando über alle Reisen der n. oe. Lande zu übertragen. Wenn ja, dann hat der König dieses Vorhaben jedenfalls angesichts der Schwierigkeiten, die ihm bei Bestimmung des Oberkommandos der gesamten Erblandtruppen von Seite der Länder widerfahren, aufgegeben. Die Stelle lautet: „Etwa am 20. dieses Monats soll Graf Salm hieher kommen, Hauptmann der Reiterei von Steyer, Kärnten und Krain, die — wie gesagt wird — 1000 Mann stark auch nach Italien marschieren werde.“

gewesen und gedachte diesen Vorteil auch durch unverweilt, überfallartigen Angriff an der Sesia auszunützen. Da kam, von König Franz mit weitestgehenden Vollmachten ausgestattet, der Kardinal von Lothringen in sein Hauptquartier und schloß gegen den dringenden und begründeten Rat Chabots mit Leyva einen „Waffenstillstand“, den dieser mit Freuden einging, wußte er doch, daß ihm durch das Herannahen der großen deutschen Zuzüge binnen wenigen Tagen die numerische Überlegenheit und damit das offensive Element der Kriegführung in die Hand gegeben sein würde. Am Hoflager Karls V. konnte sich der Kardinal freilich unverweilt davon überzeugen, daß der Kaiser zum Kriege entschlossen und zu keiner Nachgiebigkeit zu gewinnen war, daß er selbst aber ohne Nutzen, ja, wie sich alsbald zeigte, direkt zum Nachteil Frankreichs dem General seines Königs in den Arm gefallen war. Ohne das Geringste erreicht zu haben, mußte der geistliche Diplomat den Kaiser verlassen, Leyva, nunmehr dem Gegner an Zahl weit überlegen, erhielt den Befehl zur Vorrückung, die auf zwei Marschlinien¹ mit dem Erfolge durchgeführt wurde, daß binnen acht Wochen ganz Piemont mit Ausnahme des von Chabot für eine langdauernde Belagerung wohl gerüsteten Turin in den Händen der Kaiserlichen war. Nirgends hatten sich die Franzosen auf ihrem eiligen Rückzuge in größere Kampfhandlungen einlassen können, seit 25. Mai war Turin zerniert. Ende Mai verließ Chabot mit der Feldarmee die zentrale Stellung, welche er westlich dieser Stadt bei Rivoli bezogen hatte, und ging über den Paß von Susa nach dem savoyischen Hochlande zurück, die Kastelle und Festungen Südpiemonts, am 24. Juni das als Schlüssel zu diesem Landgebiet anzusehende Fossano, kapitulierte alle der Reihe nach, Markgraf Franz v. Saluzzo, der als Generalleutnant des Königs die Verteidigung Piemonts leiten sollte, machte für sich und sein Ländchen Frieden mit dem Kaiser und trat auf dessen Seite über (11. Juni). Ein kaum zwei-monatiger Feldzug hatte genügt, den König Franz nahezu all der militärischen Vorteile zu berauben, die er bei seinen Absichten auf Mailand in die Wagschale zu werfen gehofft hatte. Nur das arme Savoyen jenseits der Alpen und die Hauptstadt Piemonts, allerdings ein fester und wichtiger Punkt, waren noch in seinen Händen. Die Aussichten auf

¹ Nordkolonne, von Candia nach Turin vorgehend, unter Leyvas persönlicher Führung; Südkolonne, von Alessandria den Tanaro aufwärts über Asti vorrückend; in der ersten Juniwoche vereinigten sich die beiden Gruppen bei Savigliano. Dadurch wurde Fossano hermetisch von der Verbindung mit Turin abgesperrt, was dann den Fall der starken südpiemontesischen Festung zur Folge hatte.

einen raschen Erfolg seiner Sache waren vernichtet, der Kaiser triumphierte.

Unmittelbar nach der abweisenden Verabschiedung Johanns v. Lothringen, noch am 27. April, war der Kaiser zur Armee abgereist. Ohne Eile zog er über Florenz, Lucca, Pontremoli, Borgo San Domino, Arena-Po nach Alessandria, von da nach Asti, wo er am 26. Mai eintraf. Das Hauptquartier verblieb an diesem Orte, bis die Eroberung Piemonts vollendet war. Umgeben von der Elite seiner deutschen, spanischen und italienischen Heerführer, von Fürsten und Herren, die ihm ihre adeligen Reiterfahnen präsentierten, inmitten der vielen Kompagnien seiner besten spanischen und deutschen Regimenter, bei den kriegerischen Festen, den Feldübungen und Beratungen konnte des Kaisers Majestät gar wohl jenen machtvollen Anblick, jenen Eindruck der Unwiderstehlichkeit hervorrufen, aus dem heraus sich ein strategischer Entwurf von großer Kühnheit und Gefährlichkeit verstehen läßt, der eben damals im Kriegsrate zum Beschluß erhoben wurde: den französischen Fuchs im eigenen Lager aufzusuchen und durch die Wegnahme seiner Städte und Gebiete zum Frieden zu zwingen. Es heißt, daß Leyva den Kaiser zu dem Entschlusse bewog, über die Alpen zu gehen und Franz I. durch Eroberung der schönsten und blühendsten Provinz seines Reiches, der Provence, zu rascher Nachgiebigkeit in dem Handel wegen Mailand zu nötigen¹. Die Verlegung des kaiserlichen Hauptquartiers nach Savigliano (23. Juni) läßt die Absicht Karls deutlich erkennen. Am 13. Juli wurde die ganze Armee auf mehreren Straßen gegen Südfrankreich in Bewegung gesetzt². Die Flotte des Andrea Doria begleitete sie längs der Küste. In Piemont verblieb nur das Belagerungskorps vor Turin unter dem Kommando des Lopez de Padilla.

Eben damals, als die Armada Karls den Marsch ins Feindesland antrat und sich das Ungewitter des Krieges aus Italien über die Alpen zu verziehen schien, sollten die erbländischen Truppen König Ferdinands in Trient zum Einrücken in Italien bereitstehen. Da wären sie nun für die von ihnen ersehnte „ritterliche Schlacht“ allerdings noch ziemlich weit entfernt gewesen, allein — sie befanden sich am vorbestimmten Konzentrierungstage überhaupt noch nicht in der südtirolischen Bischofsstadt. Wohl aber erwartete sie dort ihr künftiger Führer, der von Ferdinand als „Obrist“ der erbländischen Kontingente bestellte Franz

¹ Sandoval „La historia del emperador Carlos Quinto“, libro XXXII. § 5/3. — Giovio „Istorie del suo tempo“, II., libro 35.

² Sandoval, w. v., § 5/3.

v. Castelalto. Unter den Kriegsleuten seiner Zeit genoß dieser Mann des besten Rufes, den er in einem schon langen und erfolgreichen Soldatenleben erworben und bewährt hatte¹. Und das war keiner von den zweideutigen Condottieris, die sich dem Bestzahlenden verschrieben und heute verfochten, wogegen sie gestern im Felde lagen, wie etwa — abgesehen von den vielen Wälschen — auch sein dermaliger Kriegskamerad Herr Schärtlein v. Burtenbach als ein solcher sich späterhin ausweisen sollte. Immer hat Castelalto nur dem Haus Österreich gedient. Im Sukanatal begütert, Lehensmann des Trienter Bistums, war er als Südtiroler, des Deutschen und Italienischen gleich mächtig, für die ihm anvertraute Aufgabe auch aus diesem Grunde und wegen seiner Beliebtheit bei den österreichischen Standesherrn vorzüglich geeignet. Gleichwohl war schon die Übernahme des Kommandos infolge des auch bei den Hauptleuten der Reisingen zu Tage tretenden querköpfigen Länderpartikularismus keine einfache Sache.

König Ferdinand hatte an die steirischen Verordneten am 19. Juni geschrieben, er benötige das bewilligte Geld vornehmlich auch zur Besoldung eines Obristen der Erblandtruppen; man müsse zu einem solchen eine ansehnliche, tapfere, kriegserfahrene Person nehmen und er sei „darumb in Handlung“². In Graz aber war man mit dem unbedingten Rechte der Krone, den obersten Heerführer zu ernennen, schon wieder nicht einverstanden und suchte bei den Ständen von Österreich dagegen Stimmung zu machen: „Wover sich zuetruuege, daß die Röm. kngl. Mst. uber der Lande Rustigung einen Obristen zu verordnen furnemens were nnd etwo ein Frembder außerhalb der funf niederoesterreichischen Lande sich eindringen wollt, welches den Landen beswerlich und ain neuer Eingang dadurch gemacht werden solle“, müsse man beim König

¹ Erzogen am Hofe Kaiser Maximilians und mit dem Kaiser im Kriege gegen Ludwig XI, später in den Feldzügen gegen Frankreich u. Venedig, ausgezeichnet für seine Erfolge bei Vicenza, Verona, Bicocca u. Pavia, wo er ein Landsknechtregiment kommandierte. 1527 Stadthauptmann von Trient, 1529 zum Generalobristen von Tirol ernannt, welche Stellung ihn der Verpflichtung enthob, außerhalb dieses Landes dienen zu müssen. Im Schmalkaldischen Kriege besiegte er den Schärtlein (1546). Der Letzte seines Stammes, war er nicht nur seiner militärischen Fähigkeiten u. Verdienste wegen von seinen Fürsten geliebt, sondern auch wegen der offenen, redlichen Art seines Wesens. So hat er, wie sein Biograph Jakob Schrenck v. Notzing versichert, „kein Blatt für das Maul genommen, sonder frey ungescheucht herausgesagt, wie ihm um das Hertz gewest.“ — Bezüglich des in ihn gesetzten Vertrauens seines Fürsten vgl. S. 101.

² St. L.-A., Landtagshandlungen, w. v., 102/103.

„umb Abstellung anlangen¹.“ Die Absicht war, den Ungnad an die oberste Stelle im Heere zu bringen. Allein Ferdinand hatte unterdessen von seinem unanzweifelbaren Rechte schon Gebrauch gemacht und den Ritter von Castelalto zum Kommandeur und Obristen „über all der Lande Hilfen“ bestellt. Der war, wie schon erwähnt, mit seinem Stabe an dem vorbestimmten Konzentrierungstage allein in Trient, doch — so meldet er dem König — für seine Person völlig marschbereit: „Bin auf dise Stund gerüst mit Phärden, Leuten, Harnasch, Trabanten, Wagen und Carozzi².“ Dringend bittet er um Zuweisung einer Kriegskasse, da er doch ohne Geld „in Warheit nit verrucken kunt³.“ Castelalto mußte aber noch eine volle Woche auf seine Reiter warten!

Endlich am 17. und 18. Juli rückten die Kontingente der niederösterreichischen Lande in Trient ein. Die Haltung ihrer Hauptleute gegenüber dem vom König ernannten Obristen entsprach ganz und gar der Mentalität der Herren Stände in ihren Heimatländern. Joseph v. Lamberg, als königlicher Kommissär zur Verhandlung mit ihnen von Innsbruck abgeordnet, berichtete darüber am 19. Juli 1536 seinem Herrn, daß „der n. oe. Lande Hauptleut und iere untergeben Reuter nit am Suntag, wie sich Ew. Mst. versehen haben, sonder etlich am Mantag und der merer tail erst am Ertag hie ankomen sein“, weshalb er seine Besprechung mit ihnen „erst am Mitboch⁴“ beginnen konnte. „Und wiewol sich dy Sachen in der erst etbas gar hart und schpizig erzaigt und angelassen, so hab ich doch denselben Tag mit inen jeden beschlossen, damit sy dy Artickl all laut Ew. Mst. Befelh — doch mit einer langen Auffuerung etlicher Beschwerde, so sy in diser Handlung zu haben vermeinen . . . — unterthanigist angenommen. Und, wiewol ich inen solich ier Beschwerde mit pesten Fuegen abgeleint . . . und damit ich sy zu einem gueten Beschlus und Vergleichen gepracht, hab ich das Ew. Mst. anzuzeigen angenommen, wie dann Ew. Mst. in meiner Ankonft vernemen werden.“ Erst daraufhin hätten sich die Hauptleute „mit dem Obristen, Herrn Franzischken von Kastelalt, daß sy morgen hie weg veruckhen wellen, und aller Sachen verglichen⁵.“ Die Artikel, um derentwillen die Führer der erbländischen Kontingente gegen Lamberg und Castelalto anfänglich sich „hart und spitzig“ zeigten, kennt man; es waren die den partikularistischen

Länderforderungen betreffs der Dienstdauer, der Verwendung des österreichischen Heeres und in puncto des Oberbefehls entgegengesetzten Anordnungen des Königs. Oberst Castelalto meldete noch am selben Tage nach Innsbruck, daß ihn „uiber Verhandlung“ mit dem Gesandten Sr. kngln. Mst. die „Herren und Haubtleute“ aus den nieder- und oberösterreichischen Landen „zue irem Obersten gutwilliglich angenommen mit etlichen Conditionen“. ¹ Er habe dann mit seinen Unterführern über den Marsch und gute Ordnung während desselben, über die Lagerplätze und den Tag des Abrückens von Trient beraten. Man sei einig geworden „künftigen Freitag“ (21. Juli) die Reisingen „zum kays. Feldlager“ abmarschieren zu lassen. Mit diesen ziehe er; wann das Fußvolk² ausrücke, werde dessen Kommandant, Sigmund v. Brandis, dem Könige melden. Seinem schon früher angezeigten Vornehmen nach habe er „den Venedigischen Commissarien an alle Oerter, wo sy seind“, verkündet, was sie zu zeitiger Vorsehung seiner Truppen mit Proviant und anderem Heeresbedarf zu tun haben würden. So hoffe er „das Volk mit gueter Ordnung allda (näml. durch das Venetianische) durchzubringen.“ ³ Aus den letzten Sätzen des Castelalto'schen Berichtes vermag man zu entnehmen, wie gut zur Zeit die Beziehungen der Republik von San Marco und des deutschen Königs waren. Venedig hatte eine Neutralitätserklärung abgegeben, setzte aber dem Durchmarsch der Erblandtruppen durch sein Gebiet nicht das geringste Hindernis entgegen.

Nun kamen die Dinge hier endlich in Fluß. Der Feldobrist meldet dem König am 20.⁴, daß er am nächsten Tage mit der Reiterei ausrücken werde und trotz seines Wunsches, das Lager kaiserl. Majestät so rasch als immer möglich zu erreichen, die Marschdispositionen so getroffen habe, daß ihn die Fußtruppen einholen können und das ganze Korps vor dem Kaiser aufziehe „Ew. königl. Mst. zu merer Ehr und Reputation.“ Am gleichen Tage geht auch seine Meldung an den Kaiser ab, daß ihn König Ferdinand zum Obersten über das ober- und niederösterreichische Kriegsvolk zu Roß und Fuß ernannt habe und daß dieses Kriegsvolk am 21. Juli aus Trient Sr. Majestät zu Hilfe wider den König von Frankreich zuziehe. Er gibt das Gelöbniß treuer, freudiger, eifriger Dienstleistung seines Korps und bittet um

¹ A. e. a. O., Register (6).

² Staatsarchiv Wien, 6./III. Französischer Krieg 1536/1537, Akten a. d. Kanzlei Ferd. I. (Original, 10./7. Trient.)

³ W. v. (Orig., 14./7. Trient.)

⁴ Montag = 17., Dienstag (Ertag) 18., Mittwoch 19. Juli 1536.

⁵ A. a. O., Orig., 19./7. Trient.

¹ A. a. O., Orig., 19./7. Trient.

² Das Tirolische Fußvolk war in 6 Fähnlein gegliedert („Deutsche Knecht“); die 7. Kompagnie bildeten die Böhmen.

³ Castelalto an Kg. Ferd. I. am 14. Juli (Staatsarch. Wien, w. v.).

⁴ Staatsarchiv Wien, w. v. (Orig., 20./7. Trient.)

Weisungen über die zu beobachtende Haltung auf dem Durchmarsche durch Oberitalien, auch, „was Weg und Straßen“ er zu nehmen hätte¹. — Die nächsten Nachrichten zeigen uns die erbländischen Reisigen auf dem Marsche. Am 22. Juli erreichte man den Raum um Dolce, die erste venetianische Haltestation. Am 23. wurde in Peschiera und Umgebung Quartier genommen; da blieb man zunächst bis 26. Juli. Die furchtbare Hitze in diesen Tagen, der Wunsch, das Fußvolk anschließen zu lassen und Verbindung mit der Heimat herzustellen, veranlaßten die Unterbrechung des Zuges. Hören wir einige Sätze aus dem Berichte Castelaltos über diese erste Etappe des Marsches der Österreicher: „Ich fueg Ew. kngl. Mst. zu vernemen, wie ich an Freytag mit allen Reutern zu Triennnd auszogen bin, sein wir denselben Tag gen Roffereyt, Nußdorf (Volano) und Sackh (Sacco) gezogen, den andern haben wir gar an die Pruggen gen Dulcee miessen ziechen, dann wir hetten sonst unterwegs weder Fuetterung noch Profant gefunden. Heut seyn wir zogen gen Pescera, Pont und Ponczolongo (Pozzolengo). Ist die drei Tag ain solliche Hütz gewesen, das ob 15 Hengst der pösten vor Hütz umbgefallen und gestorben sein; ist mir auch darunter ain gueter Hengst gestorben. Deshalben wir verursacht, die Tagreis etwas kurzer zu nemen und bei der Nacht zu ziechen. Wir haben bei der Pruggen gefunden zwen Commissari von kays. Mst.; der ain zeucht mit mir, der ander wort auf die Fueßknecht. Es seind von der Venediger wegen da gewesen der haubtman vom Gartsee und ain Commissari von Bern (Verona). Die haben Ordnung geben, damit Profant nit mangel. So hat [auch] der Herzog von Urbin seinen Maister de Campo zu uns geschickt; der hat Bevelh uns zue fueren und losieren, die weil wir auf der Herrschaft der Venedigerland seind“².

Unter den fleißigen Berichterstattern in Peschiera war selbstverständlich auch Hans Ungnad. Sein aus „Piskhiro den XXV. Julii“ datiertes Schreiben ist leider verloren gegangen, allein die ihm von den Verordneten aus Graz, 10. August 1536 erteilte Antwort „an Landshaubtman und die Reuter in Italia“ erschließt den wesentlichen Inhalt seiner Nachrichten und wirft vor allem interessante Beleuchtung auf die dem Abmarsch unmittelbar vorangegangene Auseinandersetzung mit dem königlichen Abgesandten Lamberg³. „Daß Ihr, Herr Landshaubtman“, so lassen sich die Verordneten hören, „nit underlassen, bey königlehr.

Mst. des Vorzugs Anregung zu thuen, das hat uns nit fur ain Unnotturft angesehen; aber gleichwol, wie Euch zu Antwort ervolgt, daß die kays. Mst. des Kriegs ain Herr, denken wir, daß ain solhe Disputation wenig verfühlich sein oder Frucht bringen mogen. Wir sein aber genzlicher Zuversicht, sover es die Glegenheit erdulden mag, Ir wisst nach Gestalt derselben, so Ir bey kays. Mst. ankumbt, diser und ander Handlungen, der Ir von ainer Landschaft in Bevelch habt, nach pestem Fueg und Statten Ir Mst. underthenigist zu berichten. Und daß die Roem. kngl. Mst. ainen Obristen als ain wolerfarne, verständige und der Lande Sprachen erlernte und erkondigte Kriegsperson über all der n.-oe. Lande Rustigung geordent, das lassen wir auch sambt Euch beschechen.“ Es ist gewiß sehr bemerkenswert, daß im Konzepte dieses Briefes der ursprüngliche Schluß des Satzes „uns wolgefallen“ in das keinerlei Zustimmung ausdrückende, völlig passive Wort „beschehen“ umgeändert worden ist. In den Reihen der schweren Reiter waren jedenfalls schon Klagen über nicht zureichende Besoldung laut geworden, denn die Verordneten schreiben an Ungnad: „Von wegen der theuren Zerung, darob Ir Beschwarung tragt und mit der Besoldung nit zu geraichen vermaint, auch daß Ir derhalben Mangl leiden sollet, darauf zaigen wir Euch an, daß in unser Macht noch Gwalt nit steet Euch . . . merers, dann wie es mit Euch zu Judenburg an dem Musterplacz angenommen, gehandelt und beslossen . . ., zu bewilligen, sonder lassen es also dabey besteen. Aber der Officier halben, als Trommeter, Wundarzt etc., wisst Ir gleichermaß, daß dergleichen Officier durch ain Landschaft all in Eur Anzal der 300 Phaerd gestelt und angeslagen sind“; man würde sich daher „kainer merern Besoldung oder Bezalung in kainem Weg annemen noch understeen.“ Was aber an der bewilligten Besoldung etwa abgehen sollte, das möge Ungnad „durch Wechsl oder in ander Weg“ aufbringen, weil es schwer hielte „Euch auf so verren Weg mit harter Müe und Sorgfeltigkaiten Gelt zuezusenden“. Aus der Zuschrift der Verordneten geht auch hervor, daß die Steirer die Hilfe schließlich doch für fünf Monate zusagten und daß Ungnad sich mit Castelalto verglichen hatte, durch diesen „die Rustigung bey kays. Mst. schriftlich anzuzaign“. Das lasse man sich ebenso wie die Neuigkeiten aus dem Felde „ganz wol gefallen“. Aus diesem Stücke ist deutlich zu entnehmen, daß der Länderpartikularismus in allen Fragen des Prestiges und in den rein militärischen Belangen der Krone unterlegen war; nur in Geldsachen blieb man unnach-

¹ A. e. a. O.

² Staatsarchiv Wien, w. v. (Orig., 23./7., Pozzolengo [s. w. Peschiera]).

³ St. L.-A., Landtagsakten 1536, 4 Bll. Konzept.

giebig, dem König, aber auch den eigenen Kriegsleuten gegenüber.

Nach fünftägigem Marsche kamen die erbländischen Reisigen „in der Frue“ des 30. Juli zu Lodi an. Das Fußvolk hatte sie bis dahin noch nicht eingeholt, weshalb der Obrist beschloß „also gemach Fueß fur Fueß“ nach Pavia zu rücken, um dort die sieben Fähnlein des Brandis zu erwarten. Zunächst aber blieb man in Lodi; daran mag vor allem die unerhörte Hitze schuld gewesen sein, die den gepanzerten Reitern schwere Pein verursachte und wieder viele Rosse eingehen ließ. Der Marschbericht Castelaltos¹ an König Ferdinand bricht in die naive Klage aus: „Gnädigster Herr! Es ist in Warhayt ain große Hütz in disem Land!“ Aber um so anerkennender äußert er sich über seine Reiter: „Nichtsdesterweniger, so ist es furwar ain frommes, erbers Volk, ganz gehorsam, und ziechen dennoch fur und fur fort als weyt sy mögen. Und ist ir höchste Begier und Verlangen, wie sy nur bald zu der kays. Mst. möchten komen, . . . daß sy auch möchten ir Mannhayt und Tugent erzaigen.“ Auf dem venetianischen Gebiete sei man „wol gehalten“ gewesen, was der Oberst in Anbetracht des von der Terra ferma schon in den Vormonaten getragenen großen Truppendurchzuges doppelt löblich findet.

Bis auf die Beschwerden, welche den Reitern durch die heiße Jahreszeit verursacht wurden, war der Marsch bisher doch nur eine Reise gewesen. Da meldete sich nachts vom 1. auf den 2. August bei Castelalto ein vom Kaiser entsendeter Ordonnanzreiter, der mit einem allerhöchsten Befehlsschreiben den kriegerischen Ernst in die behaglichen Quartiere der Österreicher brachte. Es war der erste Kontakt, den man mit dem Kriegsherrn erhielt. Der eingelangte Befehl hatte übrigens einen früheren überholt, der die Reisigen bisher nicht erreichte. Des Kaisers Botschaft an den „Edlen und die lieben Getreuen“ verlangte unter Beziehung auf jenen ersten Befehl², die erbländischen Reiter sollten zu Casal Maggiore am Po³ haltmachen und dort weitere Weisungen abwarten, die ihnen aus dem kaiserlichen Hauptquartier oder vom Mailänder Gouvernement

¹ Staatsarch., w. v. (Orig., 30./7. Lodi).

² Staatsarch., w. v. (Kopie; Karl V. an Graf Niklas Salm, Limone i. Piemont, 19./7. 1536: Der Kaiser hofft, daß Salm mit seinen Reisigen das Mailändische erreicht haben werde, und befiehlt ihm nach „Casall-major“ zu ziehen und dort weitere Befehle abzuwarten. Eine Weisung vom Gubernator Mailands sei einem kaiserl. Auftrage gleich zu achten.)

³ Staatsarch., w. v. (Kopie; Karl V. an Castelalto, L'Escarène [n. oe. Nizza i. d. Seealpen, „Scarlana“], 24./7.)

zukommen würden. Ergänzt war nun diese Bestimmung durch den neuen Befehl, 300 Pferde zum Belagerungskorps vor Turin zu detachieren. „Und dieweil Wir etlicher Pherde, so Wir zu der Belegerung vor Thurin verlassen, notturftig sein, demnach emphelchen Wir euch . . ., daß ir von euren untergeben Raisigen bis in 300 dem edlen, Unserm getreuen lieben Gutiero Lopecz, Unserm Bevelchhaber uber alles Unser Kriegsvolk vor Thurin, auf das furderlichst zueschicket und inen einpindet, daß sy ime als Unserm Bevelchhaber gleich als Uns selbs gehorsam und gewertig seyen.“ („Veldleger bei Scalena am 24. des Monats Julii, anno im 36ten.“)

Das war nun ein Befehl, der einerseits raschesten Vollzug erheischte, zum andern aber völlig den Wünschen und Vorstellungen der erbländischen Reitersleute zuwider war. Sie hatten doch nichts anderes gedacht und gehofft als unter des Kaisers Augen in der erwarteten „ritterlichen Schlacht“ zu Ehr und Frommen des Hauses Österreich und ihrer Länder d'reinzuhauen und dem Franzosen recht viel Schaden zu tun. Castelalto berief die Hauptleute seiner Reiterei sofort zur Verlautbarung des kaiserlichen Befehls zu sich nach Lodi, denn die waren nach Mailand, um sich diese Stadt anzusehen, „verritten.“ Seinem Berichte an den Kaiser¹ ist zu entnehmen, daß man noch im Laufe des 2. August zusammenkam und daß er dabei „vermahnte“, dem Auftrage kaiserlicher Majestät zu gehorsamen. Die Hauptleute hielten nun untereinander über die Anforderungen langdauernde Beratung, deren Resultat war, daß sie „nit ain klaine Beswaerung“ zum Ausdruck brachten. Sie sagten dem Obersten unumwunden, daß man den weiten Weg nur deshalb gemacht habe „um zu kays. Mst. Person zuziehen“. Nur deshalb hätten sie sich so große Kosten auferlegt, Haus und Hof, Weib und Kind verlassen, all das in der größten Sorge wegen des „Erbfeinds“. Der Befehl kaiserl. Majestät sei ihnen „zum höchsten beschwärllich“, auch deshalb, weil er „nit mit Ew. Mst. Secret beschlossen noch verfertigt worden.“ Sie werden Gesandte an den Kaiser mit der untertänigsten Bitte schicken, die Abkommandierung der 300 Reiter zu widerrufen. Schließlich einigte man sich, jenen ersten Auftrag, der ihnen „noch auf heutigen Tag nit zuekommen ist“, in Vollzug zu setzen. Castelalto meldet dem Kaiser, er werde also „mit den Reutern allen“ nach Casalmaggiore ziehen und dort weiteren Bescheid aus dem Armee-Hauptquartiere erwarten. Ihm scheinekaiserl. Majestät „Intent“ zu sein, ihn und seine Leute „in der Lumbartia“

¹ Staatsarch., w. v. (Orig. 2./8. Lodi).

zu lassen; in diesem Falle bitte er um ständige Verbindung, „damit die erlichen Leut und ich nicht verabsaumbt werden.“

Selbstverständlich berichtete Oberst Castelalto die Ereignisse des 2. August umgehend an König Ferdinand¹. Seine Reiter haben gegen den Befehl des Kaisers protestiert. „Wölln sy sich keinswegs trennen lassen, bitten die kays. Mst. darfur und schicken zwen Gesandten zu Sr. kays. Mst. solliches abzuwerben. Dann sy vermainen, sollen sy 300 Phaerd fur Turin schicken, das achteten sy gleich als ain verlorn Volk, dann sy kennen der Sprach nit, kennen der Land Art nit, haben kain Menschen, den sy kennen oder darein sy ir Vertrauen säczen möchten.“ Wenn darauf Castelalto erwähnt, vor Turin liege nur Fußvolk und die Franzosen reiten „irs Gefallens aus und ein“, so hatte er dies offenbar von dem Boten des Kaisers vernommen. Aber der Obrist gab auch eine Begründung für den seinem Korps erteilten Haltbefehl und die beinhalten eine ernstere Gefahr für die Kriegführung des Kaisers als die erwähnte zu lockere Einschließung der piemontesischen Hauptstadt. Man rede davon, berichtet er dem römischen Könige, daß der Franzose „ain treffenlich Gelt“ nach Italien geschickt und damit Parteigänger angeworben habe — er nennt schon die Namen des Cagnino, des Grafen Rangon und des Grafen von Mirandola — um ein Kriegsvolk aufzubringen, mit dem man „ain Gegenfeur dem Herzogthumb Mailand auf den Rücken zu machen“ beabsichtige. „Das ist die Ursach, das ich acht, darumb man uns gen Casal-Major leg.“

Am 3. August reisten die Deputierten des Castelalto'schen Korps „in Eyl auf der Post“ von Lodi nach Genua, um sich von dort ohne Verzug auf dem Seewege ins kaiserliche Hauptquartier zu begeben. Hans Ungnad von den Steirern und Christoph v. Eizing aus dem Aufgebote des Landes Österreich unter der Enns hatten über dringende Bitte ihrer Kameraden diese etwas diffizile Ambassade übernommen, „wiewol sy angezaigt, daß Inen dasselb vast unbequemlich und ungelegen wer“². Man gab ihnen eine Kredenz und Instruktion „von wegen gemains Adels und Ritterschaft der dreien Erbland Österreich, Steyr und Körntn“, dazu noch den Bericht des Obersten an den Kaiser mit auf den Weg³.

¹ Staatsarch. w. o. (Orig., 2./8. Lodi).

² St. L.-A., Ständische Akten, Krieg 1536, Orig. (Casalmaggiore, 10. August 1536: „Leutnant, Fähnrich und Reiter in E. Ers. Laa. des Fürstenthums Steyr Rüstung“ an die steirischen Verordneten).

³ St. L.-A., w. v., Kopie (Lodi, 3. August 1536: „Instruction, was die wolgebornen Herren Hans Ungnad und Christoph v. Eytzing der Röm. kays. Mst. . . . anzaigen und furbringen sollen.“)

In Lodi angekommen, sagt die „Instruktion“, hätten die Reisigen der drei Erblände gehofft, Ihrer kais. Majestät Person baldigst zu erreichen. „Aber ehe wir solichs vollbringen mechten, ist Ir kays. Mst. über das Gepurg veruckt. Darauf uns allerlay Red angelant, als solde sollichs, daß wir Ir Mst. nit erraicht haben, unser Schuld sein, unser langsam Ziechen und Unfleiß zuegemessen werden.“ Darin sollen die Abgesandten die Reiter rechtfertigen. Dann sollen sie die Angelegenheit der zwei Befehle vorbringen, die „uns nit wenig sonder zum hochsten beschwärt“; der Kaiser möge doch ihr eigentliches „unterthänigist Vorhaben gnädigist beherzigen, uns noch zue Ir Mst. selbst Person erfodern“. Wegen der Detachierung nach Turin geben die Reisigen zu, daß sie sich dieses Befehles „ungewaigert Gehorsam zu lassen schuldig erkhennen“, allein sie müßten „nach langer Bewegung“ folgende Punkte zu gnädigster Erwägung unterbreiten: erstens, „daß unsere Phärt aus Verre des Wegs von Miede geschwächt, auch durch die Menig der Phärt, so in Turin ligen, . . . gar leichtlich in Abbruch und Abnemen khomen mechten, den Veinden kain oder gar wenig Widerstand mit so wenig Phärten zu thuen“ wäre, zumal sie der Sprache und Landesart „gar unbekandlich bericht sein“. Man möge sich ferner erinnern, wie durch eine solche „Zerthailung“ im Kriege Kaiser Maximilians mit Venedig „der Erblanden Rüstung zu Portenau viel erlicher Leut nidergelegt und in langwirige Gefanknus der Venediger khomen sein“. Drittens könnte sich die Belagerung Turins länger hinziehen als die Bestallung der Reisigen dauert und ihr Abzug dem Kaiser Nachteil, ihnen aber „Spot und Gefarligkait“ bringen. Zum Vierten sollen die Abgesandten vorstellen, daß der Befehl vom 24. Juli dem Obristen offen und ohne das Siegel kaiserl. Majestät übergeben wurde, was die Reisigen nicht wenig befremdet habe in Ansehung „des geschwinden Practiciern, so yetzo in diser wällischen Landsart wider Ir Mst. gesuecht und geprauchet wird“. Damit der Kaiser die Echtheit des Befehles selbst feststellen könne, sollen die zwei Herren ihm das Stück „presentieren und uberantworten“. Folgt die Meldung, daß „sich die Reuter sametlich mit Rat und Bevelch des Obristen fur das pöst entschlossen, gestracks auf Casal-Major zu rugken, daselbs alles, was jetz Ir kays. Mst. weiter bevelchen werden, nach iren muglichisten Vleiß ungesparts ires Leibs und Lebens zu volziechen“.

Trotz aller „gebührenden Reverenz“ und oft betonten Dienstbeflissenheit, die sich in den gewundenen Sätzen

dieser Instruktion finden, war es doch nichts als glatte Gehorsamsverweigerung, als sich die Österreicher zur Ablehnung der geforderten Entsendung der 300 Reiter entschlossen. Es ist daher begreiflich, daß es ihren Deputierten bei dem Auftrage, Seine Majestät zu besänftigen und zu anderen, dem Korps Castelaltos genehmeren Entschlüssen zu bringen, etwas flau im Gemüte war. Jedenfalls aber war die ganze Affaire ein sonderbarer Auftakt für den von den adeligen Herren der Erblände mit so lauter Ruhmredigkeit gepriesenen Heldenzug nach Italien. Wie die Sache schließlich im Hauptquartier ausgegangen, wissen wir nicht; viel Ungnade wird Herr Ungnad nicht zu tragen gehabt haben, denn in der kritischen Zeit waren für Karl V. der Gründe genug vorhanden, um über die geschehene Subordinationsverletzung milde hinwegzusehen.¹ Von der ganzen Ambassade hat sich nur ein Bericht erhalten, den Ungnad und Eizing am 6. August aus Genua an Oberst Castelalto abfertigten. Aus diesem interessanten Schreiben ist zu ersehen, daß sich in Gesellschaft der Zwei auch noch ein Herr Wolf v. Auersperg befand und daß man bereits am 4. morgens² „an der Post“ zu Genua eintraf. Sie hätten gehofft, ein oder zwei Stunden später ihre Reise per Schiff fortsetzen zu können und seien deshalb zu dem kaiserl. Residenten Antonio de Figuera gegangen, ihn um Förderung ihres Geschäftes zu ersuchen. „Aber das Mör dermassen so ungestümb befunden, daß gedachter Ambaschador und auch kain Schiffmann nit raten wöllen uns auf's Mör zu lassen.“ So seien sie — „gleichwol mit högsten Beschwär“ — bis zur Stunde in Genua festgehalten. Es sei aber in der letzten Nacht eine kaiserliche Galeere eingelaufen, die ihnen nun Figuera zur Verfügung stellte und so würden sie also „umb Vesperzeit, wenn man Wetters halben mag“, sich einschiffen. Der Landweg nach Nizza wurde ihnen vom Residenten dringend widerraten, da es „ain unsäglich peser Weg“ sei, auf dem man „weder rennen noch draben“ könne und auch keine Postpferde zur Verfügung wären. Der Kaiser, so seien sie berichtet, befinde sich fünf oder sechs Tagreisen

¹ Aus der Instruktion, die Kg. Ferdinand für den Jakob Truchseß v. Waldburg am 3. Oktober 1536 zu St. Veit a. d. Glan ausfertigen ließ, damit er mit den Führern der erbländischen Kontingente in Italien über eine Verlängerung ihrer Dienstzeit verhandle, geht hervor, daß der Kaiser die Gesandten im Feldlager zu Aix — jedenfalls zwischen dem 12. und 15. August — empfing und ihnen eine beruhigende und gnädige Antwort erteilte.

² „An nächstvergangen Freitag frue umb siben Ur“: die Reise von Lodi bis Genua hatte also keinen vollen Tag gedauert. — St. L.-A., w. v., Kopie, Genua, 6. August 1536; auch Staatsarch., w. v., Kopie.

vor Nizza und es werde kaum möglich sein, ihn, selbst mit der günstigsten Brise, in zwei Tages- und Nachtfahrten zu erreichen. Jedenfalls würde von ihnen „kain Stund daran vergeblich versambt werden“. Allerhand wissen sie an „Neuzeitungen“ mitzuteilen, wie, daß ein französischer Heerhaufen vor der kaiserlichen Armee einherziehe, der „all Narung“ und die Mühlen verbrenne, daß der Herzog von Savoyen eine Friedensunterhandlung versucht habe, die an des Kaisers entschiedenem Kriegswillen scheiterte, daß die Franzosen einen Ausfall mit 150 Pferden aus Turin unternahmen, um zu fouragieren, woran sie die Kaiserlichen nicht zu hindern vermochten. Figuera habe schon gewußt, daß „die kays. Mst. dreuhundert Phärt gen Turin von unsern Reitern verordent“; man habe ihm daher, „weil er ain ansechlicher kays. Mst. Diener ist“, die Gründe anvertraut, warum die Detachierung unterblieb. „Das er auch fur guet wolgethan angesechen und pesser, man sey gen Cast-Maior zogen; daß kays. Mst. daselbst mer gedient sei.“

Als Hans Leysser, der als Ungnads „Leutnant“ das Interimkommando über die steirischen Reiter führte, am 10. August 1536 an die Verordneten in Graz Nachrichten über die Ereignisse seit dem Abmarsch von Peschiera mitteilte¹, konnte er als Postskript anfügen, daß im Momente der Abfertigung seines Briefes von den Abgesandten des Korps „ain Schreiben in Eil und auf der Post“ gekommen sei, von dem er nun eine Abschrift seinem eigenen Berichte beischloß. Es war das der Brief an Castelalto aus Genua. — Wenig Erbauliches bekamen dann die „Edlen, Lieben Getreuen“ von ihrem Landesherrn, dem deutschen Könige zu hören², der ihnen nicht vorenthalten wollte, daß er „solich euer Waigerung und daß ir gedachter kays. Mst. Bevelch in diesem Fall nit Volg gethan, nit gern gehört“ habe. Die Kriegshilfe der Erblände sei nur „dergestalt und kainer andern Mainung bewilligt, daß dieselb Ir kays. Mst. zu Nutz und Frucht zu geprauchten“ vermöge. Dazu seid „Ihr ausgeschickt worden“. Sie hätten sich nach des Kaisers Gutdünken „guetwillig und gehorsamlich brauchen zu lassen, damit der groß Unkosten nit vergebenlich und on Frucht, sunder ersprüblich angelegt werd“. Der König versehe sich

¹ Siehe Anmerkg. 2 zu S. 128. Aus den aufgedruckten Petschaften von 14 Repräsentanten der steirischen Reisigen sind als Teilnehmer des Zuges nach Italien zu agnoszieren: Hans Leysser, ein Ratmanstorffer. Lukas Zackl, T. v. Schrott, Erasmus v. Ratmanstorff, A. v. Regall, G. v. Jöbstl, H. v. Lamberg, S. v. Prangkh, G. v. Stadl, Georg v. Wildenstein.

² St. L.-A., Ständische Akten, Krieg 1536, Kopie: Innsbruck, 12./8. 1536, Ferdinand I. an seine Truppen in Italien.

künftig ihres strikten Gehorsams und müsse sie dazu „vermanen“, ansonst ihre Haltung „etwas unrümblich sein wurd“. Nochmals schärft er seinen Truppen ein: „Deshalb ir euch verrer Uns, den Landen und euch selbst zu Eren und Nucz auf Irer kays. Mst. Bevelch wilforlich und guetwillig zu erzaigen und zu halten wißt.“

So „stracks“, wie es in Ungnads Instruktion für den Bittgang zum Kaiser stand (3. August), wurde der Marsch nach Casalmaggiore allerdings nicht angetreten. Man ließ sich dazu zwei Tage Zeit. Erst am 5. August wurde von Lodi ausgerückt, Cremona noch am gleichen Tage erreicht. Am 7. erfolgte der Einzug in Casalmaggiore. Auch das „Teutsche Fueßvolk“ (die Tiroler) traf beinahe zur selben Stunde hier ein. Sowohl dieses wie die Reiterei Castelaltos wurde „in disem Flegken“ einquartiert und „mit aller Notturft trefflich versehen“. Niklas Graf Salm, der noch am nämlichen Tage seinem König einen ausführlichen Bericht über den Marsch und die neuesten militärischen und politischen Angelegenheiten erstattete¹, vergaß nicht, darin besonders der auszeichnenden Behandlung zu gedenken, welche dem Korps zu Cremona von Seite des Governatore, Grafen Pietro Belgiojoso, und des dortigen Schloßhauptmanns, Alfonso Carazzolo, „von Ew. Röm. königlichen Mayestät wegen“ zuteil geworden; auch in Casalmaggiore sei man sehr wohl empfangen worden. Graf Belgiojoso werde am 8. August mit 700 Arkebusieren „alher zu uns kumen, auch bey uns alhie beleiben“. Der Salm'sche Bericht, auf den später noch zurückzukommen sein wird, schließt mit einer höchst interessanten Notiz, die sich wohl nur eine in tiefem Vertrauen und großem Ansehen bei dem königlichen Herrn stehende Person gestatten durfte. Er sagt: „Es wirdet durchaus in disem Fürstenthumb, auch sunst, geredt, wie daß die kays. Mst. Eur kngln. Mst. das Furstenthumb verleihen will und wir kain andern Ursach wegen hereinkumen, dann daß wir Eur kngln. Mst. das einnemen sollen. Das ist die Ursach, daß wir hirinen so wol gehalten werden.“ — Die vox populi hatte also den Kern der politischen Ideen König Ferdinands ganz richtig erfaßt. Über das nächste Ziel der erbländischen Kriegshilfe gab man sich allerdings einer, übrigens begreiflichen Täuschung hin.

Es ist an der Zeit, nun auch einen Blick auf den Marsch des unter Obrist Sigmund v. Brandis Kommando stehenden, endlich mit der niederösterreichischen Reiterei vereinigten Fußvolkes zu werfen. Brandis war jedenfalls sehr bald nach

¹ Staatsarch., w. v., Orig.: Casalmaggiore, 7. August.

Castelalto von Trient abgezogen und hatte keine so langen Rasten eingeschaltet, wie das bei der schwergerüsteten Reiterei notwendig gewesen war. Während letztere für die Strecke Trient—Lodi 10 Tage brauchte, war das Fußvolk, selbst wenn wir seinen Auszug schon auf den 22. Juli ansetzen, bereits am 2. August 6 deutsche Meilen vor Mailand (Lodi 4 Meilen) angelangt, war also eine annähernd gleich lange Strecke und zwar mit dem Munitionstrain in 12 Tagen vorgerückt. Aus seinem Feldlager zu Corte Nova (n. ö. Crema zwischen Oglio und Seria) meldete Oberst Brandis am 2. dem Könige¹, er sei „anheut“ mit 6 Fähnlein in dem genannten Flecken angekommen, abends seien auch „der böhmische Hauptmann mit seinen Knechten“ und 16 Pulverwagen eingetroffen. Ein rascheres Marschieren verbot die exzessive Hitze, die so arg war, wie „man doch in viel Jaren nit gedenkt, darum man die Knecht ye nit weiterbringen kunnen.“ Auch mußten die Nachtlager nach Anordnung der kaiserlichen, bzw. venetianischen Kommissäre, die ihn an der Brücke von Dulce erwarteten und mitzogen, genommen werden; ebenso durften die Pulvervorräte sowie die Kriegskasse in fremdem Lande nicht ohne starke Bedeckung geführt werden und war ja das Fähnlein der böhmischen Fußknechte noch nicht heran. Er werde morgen (also am 3. August) nach Mailand rücken und hoffe den Obersten Castelalto ehest einzuholen. Jedenfalls bekam Brandis noch vor dem Aufbruch gegen Mailand Verbindung mit Castelalto und den Befehl zum Linksabmarsch an den Po, wofür ihm reichlich Zeit zur Verfügung stand. Eine kurze Meldung an den König (vom 7. August aus Casalmaggiore²) läßt erkennen, daß die Fußtruppen — wohl über Soncino und Soresina — bei Cremona den Fluß erreichten, an dessen linkem Ufer sie die fünf Meilen lange Strecke Cremona—Casalmaggiore zurücklegten. Hier rückte man am 7. ein und fand auch bereits „den Ritter v. Kastlalt mit den Reisigen“ an dem Orte vor.

Endlich, 18 Tage nach dem Ausmarsch von Trient, war das ganze österreichische Aufgebot vereinigt. Die Aufnahme

¹ Staatsarch., w. v., Orig.: „Carnof“, Feldlager, 2./8. 1536 — Einen Ort Carnof gibt es in der Lombardei nicht; alle ähnlich klingenden Ortsnamen betreffen solche Örtlichkeiten, die entweder viel zu nahe oder viel zu weit von Mailand liegen. „6 teutsche Meilen vor Mailand“ paßt nur auf den „Flecken“ Corte Nova. Aus einer vielleicht landesüblichen Kürzung des Namens in Cor' Nova konnte in deutschem Munde leicht das rätselhafte „Carnof“ entstehen.

² Staatsarch., w. v., Orig., Casalmaggiore, 7./8. 1536 — Aus dem richtigen Namen des Berichtortes machte der Schreiber des Berichtes „Casa Mossa.“

in der Lombardei war, wie man hörte, eine gute und doch fühlten sich Kommandanten, Reiter und Knechte in dem Lande, dessen Sprache und Eigenart ihnen fremd war, sehr unbehaglich. Ihrer Vorstellung von dem Kriegszuge, zu dem sie nach Italien entsendet worden waren, entsprach nicht, was man in den letzten acht Tagen erlebt hatte. Wo war der Kaiser? wo der Feind? Wann kämen sie endlich zur erwünschten ritterlichen Schlacht? Was hatte der Rückmarsch in dem anscheinend völlig befriedeten Lande, diese Garnison in einer Kleinstadt des Mailändischen Gebietes, das ja vom Kriege selbst gar nicht berührt worden war, zu bedeuten? Klarheit über diese Fragen sollte den erbländischen Truppen allerdings bald genug zuteil werden, ihr Führer und Herr Niklas Salm, der, wie die Berichte erweisen, unter den höheren Offizieren eine besondere Vertrauensstellung einnahm, wußten, als man zu Casalmaggiore einritt, auch bereits, was der Sinn und Zweck der absonderlichen Dislokation am Po war: daß hier, an den Ufern des friedlichen Stromes, ein kriegerisches Unternehmen von höchster Gefährlichkeit für die Sache der kaiserlichen Majestät in aller Stille und Heimlichkeit vorbereitet wurde.

Zur Zeit, als die Eroberung Piemonts beendet worden war, zur Jahresmitte also, gab es auf dem politischen Horizonte weit und breit kein unheilrohendes Zeichen für den Kaiser. Die loyale Haltung des Schmalkaldischen Bundes, die Ruhe in Ungarn, die Neutralität Englands, der eidgenössischen Kantone, der italienischen Staaten, voran Venedigs und des heiligen Stuhles, schienen dem großen Kriegsplane der Invasion Frankreichs die glücklichsten Auspizien zu bieten. Kaum aber, daß Karl Italien, seinem Sorgenkinde, den Rücken gekehrt und sich in die schwierigen Probleme seines imponierenden Unternehmens verstrickt hatte, die Länder und Staaten der Appenninischen Halbinsel gewissermaßen seiner sorgfältigen Aufsicht ledig waren, kamen am Glückeshimmel seiner Macht und Allgewalt verschiedene Sturmzeichen in gefahrdrohende Erscheinung.

Zuerst, wie ein Wetterleuchten im fernen Osten, verbreitete sich die Nachricht von einem bevorstehenden Einfall der Türken in Italien. Seit Februar 1536 bestand ja ein allerdings sorgfältigst geheimgehaltener Offensiv- und Defensivvertrag zwischen der Pforte und dem „Allerchristlichsten“, jene über religiöse Bedenken sich in modern freiem Geiste hinwegsetzende Allianz, die Ranke als militärisch-politischen Protestantismus bezeichnete. Aber die Rüstungen der Türken waren noch lange nicht beendet, als Franz I. losschlug; die Alarmnachricht erwies sich bald

als übertrieben. Immerhin verbreitete sie aber gewaltigen Schrecken in allen Gebieten, die sich als bedroht ansehen mußten: in Venedig, im Küstenlande und in den Erblanden des deutschen Königs. Aus Fiume erhielt der Landeshauptmann von Krain, Hans Katzianer, eine vom 27. Juni 1536 datierte Depesche mit einem Kundschafterberichte von den dalmatinisch-bosnischen Grenzen, wonach sechs Sandschaks über Befehl der hohen Pforte mit einem Expeditionskorps von 14 bis 15 Tausend Mann, zumeist Berittenen, und mit großem Geschütz zu einem Einfall in Italien „dem Kunig von Frankreich zu Hilf“ bereit sein sollten. Die Depesche gab aber der Meinung Ausdruck, es sei wohl eher ein Angriff auf die österreichischen Länder zu vermuten¹. Katzianer verständigte sofort die Bewohnerschaft in Krain, Isterreich und Karst, daß der „Kunig von Frankreich als ain Mitgenöß und Gemainer des turkischen Kaisers durch Handlung und Practic“ den Sultan dazu gebracht habe, „ain Anzal Volks aus Wossen (Bosnien) am Mör durch dits Land und durch Italia . . . wider die kayserliche, auch die Romisch-Hungerisch- und Behamisch kunigl. Mst. . . demselben kunig von Frankreich zueziehen“ zu lassen. Gegen solch „gachlingen“ Einfall ordnet er die Alarmierung mit Sturmgeläut, Kreidfeuern und Kreidschüssen und die sofortige Aufbietung des Landsturms zur Besetzung der Pässe und Furten an². Schon die nächsten Kundschaftermeldungen ließen erkennen, daß es die Türken nicht auf Italien, sondern auf einen Einbruch in Slawonien und Steiermark abgesehen hatten³. Diese Gefahr veranlaßte die ständischen Ausschüsse in Graz zu lebhaften Klagen bei König Ferdinand. Sie hätten — so wird an den König geschrieben — den Abmarsch ihrer schwergerüsteten Reiter bereits früher gemeldet und man habe sie bezüglich dieser Kriegshilfe versichert, daß der Friede mit den Türken bewahrt bleiben werde. Nun kämen „doch etwas frömbt und unversehenlich Kundschaften“, daß der Erbfeind ein mächtiges Heer sammle, und stehe zu befürchten, „er möchte dise Land mit grosser, erschrecklicher Beschädigung antasten und uberziehen.“ Der von Katzianer und der Krainer Landschaft angeforderte Zuzug mußte von den Steirern abgelehnt werden, weil „die Not und das Unvermögen diserzeit an dem Lande so groß . . .

¹ St. L.-A., Ständische Akten/Krieg 1536, Orig.

² Krainer L.-A., Fasz. 281 (Krieg 1536), Konzept o. Datum (c. 1./7. 1536).

³ St. L.-A., Ständische Akten, Krieg 1536: Kundschafterberichte vom 30./6., 6./7. 7./7. 9./7. (Am 7. Juli kam die Nachricht, die Türken zögen gegen Bihać in Slawonien, am 9. ihre Direktion ziele auf Pettau.)

und die maist Rustigung ausser Lands“ ist. Nun räche sich das Verbot des Waffentragens für den gemeinen Mann, der nun nicht sobald „in Ordnung und Musterung zu notdurftiger Gegenwer zu richten“ sein werde. Angesichts der Landesnot hätte „ihres Achtens“ der Ausmarsch des steirischen Kontingentes gemäß der Art der Bewilligung und laut Landtagsantwort vom 10. Mai zu unterbleiben gehabt, „dadurch mer Unrats, Nachtails und Verderbens, sovil muglich, verhüt und der gemain Mann . . . über die vilfeltigen Ausgaben und Steuern nit in Unwillen geursacht“ worden wäre¹. Der König antwortete aus Innsbruck am 23. Juli mit einem ausführlichen und begütigenden Handschreiben. Er sei der Landtagsantwort wohl eingedenk, „furnemblich, welhermaßen und auf was Weg die der Rüstung halben, so Unserm lieben Brueder und Herrn, der Römischen kays. Mst., zu Irer bedrangten Gegenwer in Italia wider den Kunig zu Frankreich zuegeschickt wirdet, gestellt ist.“ Er glaube aber, daß „solch der Land Bewilligung von inen weißlich und wol angesehen und bedacht worden ist“, damit auch die Lande daraus allezeit Ehre, Lob und Nutzen gewinnen und für sie „das jenig daraus fließe das zu irer Rettung und Furkhomung ired Nachteils und Verderbens dienstlich sein wurde.“ Nun zählt der König Alles auf, was er zur Abwehr der Türken angeordnet und vorgekehrt habe und wie er gerne bereit sei auf die Geldzuschüsse zu verzichten, wenn man dieser Summen zur Landesverteidigung bedürfe. Das Verbot des Büchsentragens wird für die Dauer der Feindesnot aufgehoben². Über den halben Vorwurf, die Erblande seien bezüglich der Sicherheit des Friedens mit der Türkei getäuscht worden, äußerte sich Ferdinand diesmal nicht. Erst in seinem Schreiben vom 5. August kam er den steirischen Verordneten gegenüber auf diese Sache zurück: Ihn treffe keine Schuld, die Unterhandlungen mit dem Sultan nähmen ihren Fortgang, eine Aufkündigung des Waffenstillstandes sei nicht erfolgt. Der nach Konstantinopel entsendete Spezialbotschafter habe über seinen Auftrag wegen des türkischen Vorgehens in Windischland bei der Pforte Beschwerde geführt. Was den Zapolya betrafte, so verhandle der Kaiser durch seinen Orator, den Bischof von Lund, mit demselben; ein endlicher Vergleich sei allerdings noch nicht erreicht, doch habe sich wenigstens ein kurzer Waffenstillstand zwischen ihm (dem König) und dem Weyda stipulieren lassen³.

¹ St. L.-A., Landtagshandlungen, Bd. 7, Fol. 108—112 (Graz, 12.7.1536).

² St. L.-A., Ständische Akten, Finanzwesen, Fasz. 304.

³ St. L.-A., Landtagshandlungen, 7. Bd., Fol. 121—123.

Man sieht, daß die Grenzbedrohung der Erblande immerhin einen gewissen Einfluß wenigstens auf Stimmung und Haltung der verantwortlichen Kreise in diesen Gebieten ausübte; die Stände machten ihren Landesfürsten förmlich dafür verantwortlich, daß durch den Abzug ihrer Reisigen nach Italien für Österreich nicht das ärgste Verderben erwachse. In der Frage finanzieller Hilfe für den Kaiser wurden sie durch die Demonstration an der türkischen Grenze vollends unnachgiebig. Die auf uns gekommene Notiz, daß die steirischen Verordneten am 12. Juli 1536 dem eben damals auf dem Marsche nach Trient befindlichen Ungnad eine Botschaft nachsendeten¹, mit der sie ihn unter Beischluß der von Katzianer übermittelten Kundschaftermeldungen unterrichteten, wie die Türken „Besamblung halten“, läßt erkennen, daß man in Graz nicht übel Lust verspürte, das steirische Kontingent wegen drohender Landesnot zurückzurufen. Vielleicht erklärt diese Notiz die doch höchst auffallende Tatsache, daß man für die Marschstrecke Judenburg—Trient mindestens sechzehn Tage benötigte und den vorbestimmten Einrückungstermin um mindestens acht Tage überschritt; es dürfte eben auf die bösen Nachrichten aus der Heimat und im Sinne der seinerzeitigen Bewilligungsbedingungen unterwegs zu einem längeren Halt der Länderkontingente gekommen sein, weil die Kommandanten unschlüssig waren, ob man weiterziehen oder zum Schutze der gefährdeten Erblande umkehren solle².

Der Türkenalarm dauerte übrigens noch weit in den August 1536 hinein³. Wenn es auch zu keiner ernstlichen Aktion (weder gegen Innerösterreich noch gegen Oberitalien) kam, so ist doch sicher, daß bei der Konzentration türkischer Streitkräfte an der Save nicht an den jährlich im Sommer sich abspielenden Kleinkrieg der Grenze gedacht werden darf, denn es standen hohe Persönlichkeiten, wie der Pascha von Bosnien und der von Mostar, an der Spitze dieser Streitkräfte, die — ein deutliches Zeichen des offiziellpolitischen Charakters der Drohung — nach übereinstimmenden Berichten aller Spione mit einer zahlreichen Artillerie versehen waren, wie man sie eben nur zu einem wirklichen Feldzuge benötigt haben würde⁴.

¹ St. L.-A., Landtagsakten 1536, Heft von 32 Bll., Konz. (Register d. Verhandlungen d. Landtg. u. d. Verordneten.)

² Siehe Anm. 4 zu dieser Seite.

³ Siehe Kundschafterberichte (a. früher a. O.) vom 25. u. 26./7., 4., 5. u. 23. August.

⁴ Die starke Artillerie des türkischen Invasionskorps erwähnen alle Kundschafterberichte. — Ottonello Vida an Ambrogio Ricalcati

Es hätte sich für Karl V. eine höchst bedrohliche Situation ergeben können, wenn man von Seite der Hohen Pforte ernstlich eine Invasion Italiens über Friaul versucht haben würde. Im Falle des Gelingens (Überrennung des venetianischen Gebietes) hätte es zu einer Kooperation des türkischen Heeres mit der an Zahl nicht eben geringen Macht der vielen heimlichen Gegner des Kaisers in Italien kommen können. Seit dem Beginne des provençalischen Feldzuges (Mitte Juli) waren die militärischen Kräfte des Kaisers durch diese Unternehmung fast zur Gänze gebunden. Außer dem Belagerungskorps vor Turin gab es weder in Piemont noch in der Lombardei nennenswerte mobile Kräfte; erst Ende Juli, mit dem Erscheinen der erbländischen Kriegshilfe, besserte sich dieser für den Kaiser nichts weniger als gefahrlose Zustand; es läßt sich aber vorstellen, in welcher Lage das kleine Heer des deutschen Königs sich befunden hätte, wenn in seinem Rücken eine türkisch-italienische Armada mit weit überlegenen Kräften² aufgetaucht wäre. Allein auch ohne die Möglichkeit eines solchen Zusammenwirkens zeigte sich in den ober- und mittellitalienischen Staaten, sobald sich der Kaiser von ihnen entfernt hatte, sofort, wie nur die Furcht vor seiner Macht diesen ganzen Klüngel von kleinen Despoten und angeblichen nationalen Patrioten in Ruhe und Ordnung gehalten hatte und wie gefährlich es für die Sache des Imperiums war, die Italiener ohne strenge Kontrolle zu lassen. — Es ist richtig, daß Italien Karl V. zum Kriege eine sehr erhebliche Zahl von Kombattanten (ca. 30.000 Mann) stellte; zum großen Teile kamen die an die Werbeteische sich Drängenden aus dem Kirchenstaate. Aber dieses Soldatenmaterial war von nicht besonders hohem Werte, namentlich was Treue und Verlässlichkeit betrifft; Beutesucht führte diese Leute unter die kaiserlichen Fahnen, ihre häufigen Desertionen unternahmen sie — wie ihr Landsmann Giovio erzählt¹ — der

d. d. Innsbruck, 3. Juli 1536: „Hier zeigt sich Furcht, da man hört daß ein starkes türkisches Korps in Ungarn einen großen Streifzug nach Kroatien unternimmt, wodurch einige Reiterei, die jetzt in Steyer und Kärnten versammelt worden war um zum Kaiser abzurücken, aufgehalten wurde, damit sie der erwähnten Invasion entgegenetrete. Man sagt, es seien bei 500 Pferde, weshalb sie sicher in jenen Landstrichen zu erwähntem Zwecke bleiben werden. Hier ist man im Zweifel, ob die Türken nicht doch noch auf dem Wege über Friaul nach Italien ziehen wollen.“ (Nuntiaturreporte etc. w. o., 274/Nr. 239.)

¹ Diese würden mindestens 20.000 Mann ausgemacht haben; vgl. S. 142.

² Giovio, „Istorie del suo tempo“, II., libro XXV.; vgl. auch S. 143 den Bericht d. Grafen Niklas Salm vom 7./8. 1536, ebenso „Memorie

Sicherheit wegen gleich kompagnienweise. War so auf das italienische Element im Heere des Kaisers kein großes Vertrauen zu setzen, so bot das politische Verhalten der Staaten und Bevölkerungen Italiens hiezu eine vollkommen entsprechende Parallele. Alle diese Herzoge, Markgrafen und regierenden Grafen hatten nach dem Beispiele des Papstes und der Republik Venedig Neutralität und Frieden untereinander gelobt. Aber was war von ihren Gelöbnissen zu halten, wenn der angesehenste Landesherr, Seine Heiligkeit selber, nur mit Rücksicht auf Landgewinn und Versorgung seiner Verwandten die lebhaften Sympathien für Frankreich zügelte. Unvergessen war sein vor einem halben Jahre getaner Ausspruch: „Der Kaiser ist zu mächtig — hätten wir ein Mittel ihn zu demütigen!“ Dieses drückende Gefühl der Übermacht des Kaisertums beherrschte alle die kleinen italienischen Tyrannen, doch keinen so schwer wie Galeotto Pico, den Herrn des Zwergstaates Mirandola am Südufer des Po gegenüber dem mantuanischen Gebiete. Es waren allerdings keine politischen Erwägungen, welche dem „Grafen von Mirandola und Concordia“ die kaiserliche Macht so unerträglich erscheinen ließen, sein Fall lag ganz anders. Galeotto, einer von den Renaissancemenschen der unsympathischsten Art, war als Mörder seines Oheims Giovanni Francesco Regent geworden (1535); nun fürchtete und haßte er in Karl, dem Lehensherrn von Mirandola, seinen Richter.¹ Gewiß, daß ihn der Kaiser nach siegreichem Kriege der Herrlichkeit über das Ländchen verlustig machen wird, gewiß auch, daß nur ein Triumph des Franzosen ihm diese Herrlichkeit erhalten konnte. Franz I., der sich vergeblich um Bundesgenossen in Italien beworben, fand an dem gräflichen Bravo wenigstens einen verlässlichen und eifrigen Diener. Seiner Idee, im Rücken des Kaisers, wenn dieser zum Angriff auf die Provence schreiten würde, mit einem rasch gesammelten Heere in das mailändische Gebiet ein-

di un terrazzano di Rivoli“ in d. „Miscellanea di Storia Italiana“, Tom. VI. (Turin 1865), p. 579 ff.

¹ Die Markgrafschaft Mirandola u. Concordia, nördl. vom Po, im Westen von der Secchia, im Osten vom Panoro, südl. von d. modenesischen Gebiete begrenzt, war in einem kleinen Tagmarsche von der mailändischen Grenze erreichbar. Das anmutige Land besaß bei seinem Überfluß an Feld- und Gartenfrucht aller Arten und an Wein genug Ressourcen für die Approvisionnement eines mäßig großen Heeres. Galeotto (II.) Pico beherrschte das Gebiet bis 1548, in welchem Jahre er es an Frankreich verkaufte; er starb als französischer Pensionär 1551. Nach dem Übertritte auf die kaiserliche Seite wurden die Pico 1619 Herzoge, verloren aber 1709 infolge neuerlicher Felonie ihr Land, das vom Reiche um 1.700.000 Pistolen an Modena verkauft wurde. Heute zur Provinz Modena gehörig.

zufallen und durch die Schreckverwirrung einer solchen Diversion Karl V. zur Aufgabe seiner Unternehmung zu veranlassen, kam der Graf von Mirandola gerne entgegen. Er stellte dem König sein Land, seine Schlösser, vor allem das als Sammelplatz und Stützpunkt für den gedachten Überrumpelungsversuch wohlgeeignete Kastell von Mirandola zur Verfügung¹, trat auch unverweilt mit den als Führern in Aussicht genommenen Personen in Verbindung. Solange die kaiserliche Armee noch in Italien stand, war natürlich von einer Ausführung des Planes nicht zu reden. Erst der Alpenübergang dieser Armee schuf da reale Möglichkeiten. Die ersten Werbungen, die in der Grafschaft vollzogen wurden, dürften etwa in der zweiten Juliwoche 1536 erfolgt sein; zu ihrer Finanzierung hatte König Franz große Summen an venetianische Bankhäuser angewiesen.

Nachrichten von diesen Zettelungen haben den Kaiser jedenfalls noch auf italienischen Boden erreicht. Sein Befehl an den Grafen Salm, vom 19. Juli aus Limone in Piemont² datiert und unmittelbar vor seinem persönlichen Abgehen aus Italien erlassen, beweist das. Denn die mit dieser kaiserlichen Ordre den Österreichern aufgetragene Besetzung von Casalmaggiore, die in dem zweiten Befehl (aus L'Escarène) neuerlich angeordnet wurde, konnte nur verständlich sein, wenn in jenen Landstrichen ein Feind zu bekämpfen war. Daß von einem solchen in den zwei Depeschen nicht ein Wort erwähnt war, zeigt aber auch, wie unsicher die Informationen des Kaisers über die Vorgänge in Mirandola im Monate Juli noch waren; er weist deshalb das österreichische Kommando an, sich an etwa vom Mailänder Gouvernement einlangende Befehle zu halten. In der Lombardei war nun freilich zur Zeit des Eintreffens der erbländischen Reisigen (Ende Juli) die militärische Aktion am rechten Po-Ufer kein Geheimnis mehr³. Genaue und eingehende Aufklärung über diese Angelegenheit, welche schon von den zeitgenössischen Darstellern des Krieges und in den verschiedensten Quellenberichten ihrer großen, für die Sache des Kaisers höchst gefährlichen Bedeutung nach erkannt und gewürdigt wurde⁴, erhielt Oberst Castelalto

¹ Sepulveda, „De rebus gestis Caroli V.“, I, lib. XIV./17, lib. XV./4. — Cf. auch Leva, „Storia documentata di Carolo V.“, III., 172 (Galeotto an den Connetable Montmorency im Frühjahr 1535: „Ich sage nicht mehr, als daß Frankreich hier einen Diener und einen Platz besitzt, die völlig ihm gehören und jederzeit sich ihm bereitwilligst zur Verfügung stellen“).

² Siehe S. 126, Anm. 2.

³ Vgl. S. 128.

⁴ Vgl. hiezu Lanz, „Korrespondenz d. Kaisers Karl V.“, II. Bd., 248/Nr. 442. (Karl V. an Graf Heinr. v. Nassau, vor Aix, 4./9. 1536:

jedoch erst zu Cremona am 6. August. Nun endlich wußten die Führer der österreichischen Kontingente, woran sie waren und was den Allen so ärgerlichen Rückmarsch von Lodi an den Po veranlaßt hatte.

Niklas Salm, von Ferdinand I. mit einer Art vertraulicher Spezialberichterstattung betraut¹, war in seinem schon oben bezogenen Schreiben dem begrifflich lebhaften Interesse des Königs an den Ereignissen in Italien und bei seinem Heere gewiß schon weitgehend gerecht geworden. Sein ausführlicher Bericht vom 7. August enthielt aber noch viel mehr an interessanten Neuigkeiten, wenn diese auch nicht geeignet waren, am Innsbrucker Hofe Freude oder Genugtuung hervorzurufen. Das Wichtigste in seiner Relation, die Nachricht von der Konspiration zu Mirandola und dem hiedurch bedingten Marsch der Erblandtruppen nach Casalmaggiore, erregte vielmehr am Hoflager des deutschen Königs den lebhaftesten Un-

spricht von dem „Unternehmen des Grafen Gui Rangon, des Cagnin de Gonzaga,“ die ca. 10.000 Mann aufgebracht haben; man müsse dagegenwirken, sonst „könnten sie große Unruhen in Italien verursachen“. Cesare Fregosus Verbindung mit Rangon; der Handstreich auf Genua. — „Nuntiatuberichte a. Deutschland“, I/1. Bd., 576 f. — „Memorie di un terrazzano di Rivoli dal 1536 al 1586“ (in d. Miscellanea di storia Italiana“ VI., 583—619: Rangones Korps in Piemont, Nachrichten über G. Rangone u. C. Fregoso 1537; Mirandola auch 1537, 1544, 1551 als Herd französischer Umtriebe i. Italien; 1544 neuerlicher Versuch gegen Piemont u. Genua von dort aus, auf den gleichen Linien, unter Führung d. Pietro Strozzi.) — Giov. M. Burigozzo, „Cronaca di Milano“, libro IV. (in „Archivio stor. Italiano“, ser. I., tom. 3, 533 ff): französ. Parteigängerkorps von sieben bis acht Tausend Fußknechten u. Cavallerie unter Führung des „Herrn Capzuzio“ (Cagnin de Gonzaga) gegen Genua; „ein Succurs f. d. Stadt aus Mailand (!)“. — Granvella, „Papiers d'état du Cardinal de —“ (in der „collection de documents inédits sur l'histoire de France“, 1^e serie / tome 2, 494 f.): Karl V. verlangt durch den Botschafter Cifuentes von P. Paul III. scharfes Einschreiten gegen Rangon. Ende August 1536. — Doria, „Kurzer Inbegriff d. merkwürdigen Begebenheiten . . . z. Zeit Ksr. Karl V.“ (i. Goebels Beiträge z. Staatsgesch. von Europa unter Ksr. Karl V., Lemgo 1767), p. 44 — Giovio, „Istorie del suo tempo“, II, libro 35 — Muratori, „Annali d' Italia“, tom. X., 273: Setzt d. Beginn d. Werbungen f. Rangons Korps auf „Mitte Juli“; 10.000 Mann Fußtruppen, 700 Reiter; Wegnahme von Tortona; Genua, Piemont; Polemik gegen Varchi. — Sandoval, „La historia del emperador Carlos V.“, libro XXIII., §§ 6, 7, 11: 8000 Mann Fußvolk, 2000 Reiter; gegen sie u. A. „1000 Deutsche von Alessandria“ (!). — Joan. Genesii Sepulvedae Opera, t. I. „De rebus gestis Caroli V.“, lib. 15 (eingehendste Darstellung d. Rangon'schen Unternehmens). — Alfonso Ulloa, „Vita del imp. Carlo V.“, lib. III., 146. — Siehe auch Giuseppe Leva, „Storia documentata di Carlo V.“, Venezia, 1867, lib. III., 172—181. (Mirandola, Rangon, die Herzoge.)

¹ „Nachdem mir Eur Röm. kngle. Mst. bevelchen, derselben zu offermalen Neuzeitung zu schreiben, so hab ich Eur Röm. kngln. Mst. Bevelch ain gehorsamist Gentügen zu thain nit underlassen wellen.“ (St.-Arch., w. o., Bericht Salms d. d. Casalmaggiore, 7./8. 1536, Orig.)

willen¹. — Das Gouvernement von Mailand — so meldete der Graf nach Innsbruck — habe „gestern“ (d. i. am 6. August) den Capitano della Giustizia² zu Oberst Castelalto und ihm nach Cremona geschickt mit dem Auftrage, das österreichische Hauptquartier von den Vorgängen in Mirandola zu unterrichten. König Franz lasse durch den Grafen Guido Rangon, den Cagnin Gonzaga, den von Mirandola und andere französische Parteigänger an die 16.000 italienischer Knecht anwerben, deren Sammelstationen, darunter auch Parma „auf des Babst Land“, nur drei bis vier deutsche Meilen von Casalmaggiore entfernt sind. Bislang sollen den Werbern nicht mehr als 1000 Leute zugelaufen sein, doch rechneten die Führer mit sicheren 6000 und seien auch „in steter Übung, derselben, soviel sy kunden, aufzupringen.“ Beim Mailänder Gouvernement kennt man die Ziele dieser feindlichen Rüstungen allerdings nicht, ist dort jedoch der Ansicht, es sei auf den Entsatz von Turin abgesehen, dann wohl auch, „in das Fürstenthumb Mayland zu ziehen, das dem König einzunehmen und dadurch die kays. Mst. zu drungen, daß sy sich wider umbkern und, das Fürstenthumb daselbs zu erhalten, wider heraus aus Frankreich verfüegen müßte.“ Man zweifle beim Gouvernement nicht, König Franz „welle den Kaiser durch dise Practic wendig machen.“ Immerhin halte man auch für möglich, die in Mirandola, Rocca Bianca und Umgebung sich sammelnden Scharen würden einen Angriff auf Florenz oder Genua versuchen.

„Mit uns“, fährt der Berichtstatter fort, „haben sy (näml. die Herren der Mailänder Regierung) dahin beschlossen, daß sy sambt uns solch Versammlung und ier Furnemen wellen helfen zertrennen und aufs möglichst verhindern. Achten auch, daß wir solichs sunder Geverligkait wol thuen mogen, auch damit Röm. kays. Mst., unserm allergenedigisten Herrn, nit nutzlicher und ersprießlicher dienen künnten.“ Darauf sei man sofort nach Casalmaggiore gerückt, ohne aber noch einen Beschluß gefaßt zu haben, wie man gegen die von Mirandola vorgehen wird, da man ja „bisher ires Thuens kain grundlichs Wissen gehabt.“ Am 8. sollen genauere Kundschafterberichte einlaufen, die man abwarte, um sodann „unverzogenlich zu den Sachen zu greifen.“ Von den Venetianern wisse man, sie hätten

¹ Vida an Ricalcati aus Innsbruck, 22./8. 1536: „Der ganze Hof hier ist in äußerst gereizter Stimmung wegen der Unruhen in Italien.“ (Nuntiaturreporte, w. v., 577, Nr. 241.)

² Die oberste Regierungsbehörde, deren Haupt der Gouverneur war, bestand als „Senat“ aus 30 Personen, 15 Adeligen, 15 Jurisdoktoren, welche auch die oberste Kriminal-Justizbehörde bildeten. Der „Capitano“ Chef d. letzteren.

geduldet, daß das Geld, „so der Franzos auf die obgedachten Knecht verordnet hat, durch ir Land gen Venedig gefüert“ wurde, wo es dann die Führer „zum Tail“ in Empfang nahmen.

Vom Kriege in der Provence weiß Salm viele Details zu berichten, auf die hier nicht näher einzugehen ist, wie über die Eroberung von Grasse und daß man sich „gerad am heutigen Tag“ die Besetzung von Toulon erwarte. Was sich jenseits der Alpen zutrüge, bleibe dem gemeinen Kriegsvolke „verborgen“, die Röm. königl. Majestät werde aber sicher schon wissen, daß in der kaiserlichen Armee durch drei Tage großer Brotmangel geherrscht hat. Die im Turiner Belagerungskorps dienenden Italiener seien „viel hineingefallen, auch sunst weggezogen.“ Die letzte, schon auf französischem Boden versuchte Friedensunterhandlung sei gescheitert. Die beiden Unterhändler, Kardinal Trivulzio und (von kaiserlicher Seite) Kardinal Caracciolo seien aus dem Kriegsgebiete abgereist; der letztere werde in acht Tagen in Mailand erwartet.

Auch Castelalto sandte am 7. August einen Situationsbericht an den König¹, aus dem wir entnehmen können, wie gut der Oberst das zweideutige Verhalten der italienischen Fürsten erfaßte und wie unheimlich ihm die Lage seines kleinen Heeres erschien, da er infolge politischer Erwägungen und bei fehlenden Aufträgen von Seite des Kaisers in seiner Aktionsfreiheit gegenüber den bedrohlichen Konzentrierungen jenseits des Po so stark behindert wurde. Er verstehe jetzt, schreibt Castelalto, daß es kaiserlicher Majestät Intent sei, ihn mit seinen Truppen hier zu lassen, damit er die Franzosenfreunde in den Nachbargebieten in Schach halte, die, weil „sy sehen der kays. Mst. Wolfart in Frankreich und, daß Sein kays. Mst. eben weyt yecz von dem Land ist, auch kain Kriegsvolk darin hat,“ die Zeit gekommen erachten, dem Kaiser „ain Gegenfeur auf den Rucken im Herzogthumb Mayland aufzurichten.“ Außer dem Befehle nach Casalmaggiore zu marschieren habe er keine Post aus dem kaiserlichen Feldlager. Am 6. habe er den Gouverneur von Cremona besucht, um „mit ime allerlay Sachen zu untarröden;“ da sei ein Bote des Senats von Mailand bei ihm eingetroffen, mit dem vereinbart wurde, daß sämtliche österreichische Truppen, Reiter und Fußvolk, in Casalmaggiore bleiben sollen, um den „Congnin sambt seiner Gesellschaft“ zu beobachten oder, wenn nötig, gegen die einzuschreiten. Der Gouverneur von Cremona wird sich mit 700 seiner 1000 Mann Fußknechte „nachend hierumb zu mir legen.“

¹ Staatsarchiv, w. v., Orig: „Casal-Mayor“, 7./8. 1536.

Nun kommt Castelalto zu seinen freimütigen und trefflichen Erwägungen über die politische Seite des Problems von Mirandola: „Gehet der Babst, Venediger, Mantua und Ferrar den rechten Weg mit kays. Mst., so werden die (nämlich Cagnin und Rangon) kain Volk können machen, denn sy (nämlich die erwähnten Staaten) mögen's wol weren und verpieten, daß inen niemand zuezeucht; wollen sy aber durch die Finger sechen als diejenigen, so die kays. Mst. nit gern groß sechen, so werden die ain groß Volk aufbringen.“ Der Kaiser werde diesfalls stärkere Garnisonen nach Italien legen müssen. Es sei durchaus glaublich, daß die Venetianer „in der Prattica“ gegen Kaiser Karl eine Rolle spielen; „dann, als ich bericht werd, so seind die all zue Venedig gewesen, haben sonder Zweifl den Handl da beratschlagt und — als ich bericht — das Gelt im Wexl auch da gehebt.“ Daß er (Castelalto) vom Kaiser keine genaueren Befehle habe und daß gar niemand im Lande sei, „der Gewalt hat zu schaffen“, erschwere ihm die Situation auch gegenüber den eigenen Truppen. Hätte er das Recht selbständiger Entschließung, so wüßte er schon, was zu tun ist; „so wolt ich den nägsten über den Phad (Po) ziechen und, wo sy sich samblen, . . . inen den nägsten zuziechen und sy zerstören und dieselben Leger und Örter . . . in Grund verpennen.“ Das wäre ganz leicht auszuführen. So aber wisse er nicht, ob er recht vorgehe, wenn er „auf des Babst Land thue strafen“; der Kaiser könnte ihm vorwerfen, er „hette den Krieg mit dem Babst angefangen und wär Ursach, daß er von ime wer gefallen.“ Seine Weisung laute eben nur: „Gen Casal-Mayor ziechen und da warten bis auf weiter Beschaid.“ Ärgerlich setzt der Oberst hinzu: „Der khumbt nit.“

Am 10. August ging neuerlich eine Meldung Castelaltos an König Ferdinand ab, aus der die tiefe Verstimmung des pflichtbewußten Soldaten über die unhaltbare Situation seines untätig an Casalmaggiore gebundenen Korps ersichtlich wird. „Schäm mich“, schreibt er, „daß ich die soll das Volk machen lassen. So darf ich one Bevelch über den Phad nit und das ist furwar schwär. Het ich Gewalt, so wollt ich mich inen an die Seyten haben gelegt, wollt haben versuecht, daß ich inen hett mögen das Versamblen weren. Verlier die Occasion; hab ich noch in dreyen Tagen kain Beschaid, so werden sy . . . mir darnach zue stark werden. Ist furwar schwär, daß nit ain Mensch im Herzogthumb Mailand ist, der Gewalt hett oder sich der Sachen unterfieng.“ Es sei allerdings heute ein Befehl des Kaisers eingelangt, demzufolge er ganz und gar an den

neuen Gouverneur von Mailand, Kardinal Karacz (Caracciolo), gewiesen werde, der aber noch nicht eingetroffen ist. Er habe sich erlaubt, die Herzoge von Ferrara und Mantua an ihre Pflicht gegenüber dem Kaiser zu mahnen. Neuigkeiten habe er keine; „Wir sind hier weyt von der Post, vernehmen wenig.“¹

Weitaus eingehendere Informationen bot dem römischen König ein Schreiben seines Vertrauten, des Grafen Salm, das ebenfalls am 10. aus Casalmaggiore abgeschickt wurde². Am Morgen dieses Tages habe Graf Belgiojoso die in der Nacht eingetroffenen Kundschafterberichte mitteilen lassen. Diesen Nachrichten zufolge seien „die französischen Grafen“ am 9. August in Mirandola zusammengekommen; auch die französischen Werbegelder habe man schon dorthin gebracht und sofort die Hauptleute und „Bestellten“ entsendet, namentlich in das päpstliche Staatsgebiet, um die angeworbenen Knechte nach Mirandola zu führen. Die Stärke dieser Scharen wird mit 6000—7000 Mann beziffert, ihre Konzentrierung wird in etwa einer Woche vollzogen sein. Obgleich die Herzoge von Ferrara und Mantua durch eigene Gesandte dem österreichischen Hauptquartier sich „zum höchsten erpoten“ und Mitteilung von den Vorkehrungen gemacht haben, die sie angeblich getroffen hätten, „damit das Volk nit zusammenkomme“ (Durchzugsverweigerung, Proviantverweigerung, Verbot der Werbungen), so habe der Oberst dennoch, „dieweil wir das Widerspiel verstanden“, an beide Fürsten Offiziere abgeordnet und „das, deß sy sich erpieten, mit höchstem Ernst an sy begern lassen mit Protestierung, wo solches bei inen anders geschehe und kays. Mst. ainicherlei Nachtail daraus erfolgte, daß Ir kays. Mst. . . . solches bei niemand als bei inen suechen wurde“. Im gleichen Sinne sei an die päpstlichen Gouverneure von Parma, Piacenza und Bologna sowie allen Grafen und Herren „in diesem Revier“ geschrieben worden. Infolge des neuen

¹ Staatsarchiv, w. v., Orig: Casale, 10./8. 1536. — Marino Caracciolo, ein Neapolitaner, machte sich den Kaiser verpflichtet, als er 1519, damals päpstl. Protonotar, den Kardinal Alexander nach Deutschland begleitete. Von Karl V. in seine Dienste übernommen und zu wichtigen diplomatischen Verhandlungen mit England und Venedig entsendet, war er von 1526 an vornehmlich mit der Bereinigung der mailändischen Frage betraut; es gelang ihm den Kaiser mit Franz Sforza auszusöhnen. 1524 Bischof von Capitanía, 1535 Kardinal, wurde er von Papst Paul III. ausersehen, gemeinsam mit dem französischen Kardinal Trivulzio im Juli 1536 nochmals eine Friedensvermittlung zu unternehmen. Der Versuch schlug fehl, Caracciolo, unterdessen zum Statthalter in Mailand ernannt, reiste direkt aus dem Lager des Kaisers in die Lombardei ab. Er blieb Gouverneur von Mailand bis zu seinem 1538 erfolgten Tode.

² Staatsarchiv, w. v., Orig.: Casall-Maior „am tag St. Laurencii 1536“.

kaiserlichen Befehles¹ habe das österreichische Korps „bis auf Weiteres“ in Casalmaggiore zu bleiben. „Dieweil wir aber hie nichts in dem obgedachten Furnemen ausrichten khunden“, sei, um keine Zeit zu verlieren, ein Abgesandter an Kardinal Caracciolo nach Genua, dem dermaligen Aufenthaltsorte desselben, abgefertigt worden, um ihm den neuen Befehl des Kaisers und „die geschwinden Practiken“ jenseits des Po mit der Bitte anzuzeigen „uns zu verstendigen, wie wir uns darinnen halten sollen.“ Auch habe man den Kardinal ersucht, daß er ihnen jene 70 „teutscher Wagenroß“, welche den Munitionstrain nach Italien geführt haben und „alhie verhanden“ sind, als Bespannung für „sechs Stugk Puchsen“ zur Verfügung stelle. Diese Geschütze wolle ihnen der Gouverneur von Cremona leihen, nachdem sie entschlossen sind, sobald die Erlaubnis zum Vorgehen gegen die Rebellen zu Mirandola eintrifft, diesen „stragks zuezuziehen und mit inen zu slagen, darzue ain solch Geschütz nit böß sein wurde“. Schließlich sei von Caracciolo verlangt worden, daß er die 2000 wälschen Knechte, die derzeit in verschiedenen Orten der Lombardei garnisonieren, dem Korps Castelaltos zuteile.

Reiter und Fußtruppen seien zwar sehr unzufrieden, „daß sy nit zu kays. Mst. khomen sollen“, es werde aber doch von Vielen und besonders von denen, „so die Leuf und Wesen diser Ort erkennen, geredt, daß wir kays. Mst. diser Zeit in disem Furstenthumb viel nuczer als bei Irer Mst. seien, dann, so wir nit vorhanden, so wäre nichts gewissers, dann daß dise Leut (zu Mirandola) in 16 oder 17 tausend Mann zusammenprächten, mit denen sich understuenden dises Furstenthumb einzunemen, auch die vor Thurin zu slagen. . . . Sein wir samentlich entslossen Irer kays. Mst. alhie ungespart unsers Leib und Lebens treulich zu dienen.“ König Ferdinand möge nach Trient gehen und in Tirol die Bergknappen sowie das Landvolk mustern lassen; das würde „ain groß Geschrai herein machen“ und als Drohung gegenüber den Machenschaften in Italien von ausgezeichnete Wirkung sein. Bezüglich der Venetianer, welche duldeten, daß das französische Geld in Venedig erlegt wurde, daß die Franzosen auf ihrem Gebiete sich ungehindert bewegen, daß diese ganzen Praktiken zu Venedig beschlossen und dort Werbungen für das Parteigängerkorps vorgenommen wurden, erlaubt sich Graf Salm dem König energischen Protest beim Botschafter der Republik anzuraten: „Bedünk mich

¹ Ohne Zweifel der Befehl, den Castelalto als „heute“ (10./8.) eingelangt bezeichnet. In dem Berichte Salm's wird das Eintreffen der kais. Ordre als „gestern“ (9./8.) erfolgt angegeben; jedenfalls erfolgte die Präsentation in der Nacht vom 9. auf den 10. August.

meiner Thorhait nach, es möchte guet sein, daß Ew. kngle. Mst. den Venedigischen Orator derhalben angesprochen und ime ain guet Capitel gewaschen hett, dann das glaub Ew. kngle. Mst. endlich, daß sich die Venediger vor der kays. Mst. zum höchsten furchten.“ Auch den Herzogen von Mantua und Ferrara möge Ferdinand ernste Vorstellungen machen lassen.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Ungeduld das Kommando der kleinen erbländischen Armada des neuen Statthalters von Mailand harrete. Von ihm erwarteten sich Castelalto und die Hauptleute, daß er sie von den leidigen Bedenken politischer Natur frei machen, die Erlaubnis zum Po-Übergang erteilen und so die immer heikler und schwieriger sich gestaltende strategische Situation an der Südgrenze der Lombardei für Castelaltos Korps wieder bessern werde. War aber die Lage am 10. August peinlich — drüben das unter dem Schutze der Neutralen sich bildende feindliche Heer, hüben die durch politische Bedenken und Verantwortungsscheu der Mailänder Regierung zur Untätigkeit verdamnten, schlagfertigen Truppen des Kaisers, denen es in den letzten Tagen gewiß noch möglich gewesen wäre, das Unternehmen des Gegners rasch und gründlich zu beenden — so riefen die nächsten Vorkommnisse geradezu eine Krisis dieses bedenklichen Zustandes hervor, die in weiterer Auswirkung schwere Folgen für die Sache des Kaisers zeitigen konnte. Statt des so sehnstichtig erwarteten Kardinal-Statthalters kam in der Nacht vom 10. auf den 11. August ein spanischer Edelmann aus dem Feldlager Karls mit einem vom 3. August zu Fréjus ausgefertigten Befehle an Salm und Castelalto, demzufolge sie unverzüglich mit allem Kriegsvolk zu Roß und Fuß auf kürzester Route vor Turin zu rücken hatten. Das österreichische Korps wird dem kaiserlichen Generalkommissär und Kommandanten der Belagerungstruppen von Turin, Lopez de Padilla, unterstellt, dessen Befehlen „bis zur Ankunft“ des neuernannten Gouverneurs von Mailand unbedingter Gehorsam zu leisten ist¹.

Oberst Castelalto berief sofort die Hauptleute der Reiterei und des Fußvolkes zur Entgegennahme der Ordre Seiner Majestät und zur Beratung der neuen Lage. Sie waren „guetwillig, kays. Mst. Bevelch gehorsamblich zu geleben“, verlangten jedoch, vorher und zwar am 12. zu mustern und die Löhnung auszuzahlen und den Abmarsch auf den 13. August festzusetzen. In seiner Meldung über diese uner-

¹ St. L.-A., Ständische Akten / Krieg 1536, Kopie: „In Unserm Feldlager vor Fero-Jull“, 3./8. 1536.

wartete Wendung der Dinge¹ spricht Castelalto seinem königlichen Herrn die Besorgnis aus, die Abziehung seiner Truppen aus Casalmaggiore werde „die in Mirandola“ ermutigen „und favoresiren“. Er habe eine Ordonnanz an den Senat nach Mailand geschickt, der mit der Botschaft von seinem Abmarsch den Rat zu überbringen hatte, Cremona eine stärkere Besatzung zu geben. Leider kenne er die Kapitulation zwischen der kaiserl. Majestät und der Republik Venedig nicht und wisse daher nicht, ob letztere betreffs Defension des Herzogtums Mailand Verpflichtungen eingegangen sei oder nicht. Gewiß aber werde „den Leuten an disen Orten unser Abzug nit klain Erschrecken sein.“

Graf Salm teilte die Anschauungen des Obersten durchaus, wie sein an König Ferdinand gerichtetes Schreiben vom 11. August² beweist: Es werde heißen, daß „wir der kays. Mst. widerwärtige Graven sambt iren Anhangern und Kriegsvolk fliehen“; nun würden die Feinde erst recht vielen Zuzug bekommen und dem Mailänder Gebiete, welches schier ganz bloß steet, großen Unrat zuefuegen.“ Die Bevölkerung im Mailändischen sei mit dem Abrücken der Erblandtruppen „sehr übl zufrieden“, ebenso Graf Belgiojoso, „so alhie bei uns ist.“ Salm hält für gewiß, „wo Ir kays. Mst. der Leuf und geschwinden Practiken in Italia, so sich wider Ir kays. Mst. je lenger je mer erzaigen, recht bericht wär“, hätte man die Abberufung unterlassen. In einem Postskript zu seinem Berichte macht Salm Mitteilung von der Stimmung bei den Reitern des Korps. Er habe seine Reiter öfters gefragt, ob sie ihre Bestellungen wollten verlängern lassen. „Nun habe ich sy all durchaus so gar unwillig gefunden, darum, daß sy nit zu kays. Mst. kumen sollen, daß sy mir vilmalen zu Antwurt geben, wann man nach Ausgang ierer Pestallung zwainzig Gulden ain Monat auf ain Roß gebe, so wollten sy nit länger dienen.“ Er fügt bei, man spüre die gleiche Verdrossenheit auch bei den Reitern der anderen Lande.

In der Ordre des 3. August standen allerdings die eindeutigen Worte „unverzüglich“ und „von Stund an“, wonach der Zug nach Turin von den Österreichern spätestens gegen Abend des 11. anzutreten gewesen wäre. Wir finden das Korps aber auch am 12. und 13. noch in Casalmaggiore, die Erklärung für diese sonderbare Auffassung eines kaiserlichen Befehles jedoch nicht nur in den gemächlichen Vor-

¹ Staatsarchiv, w. v., Orig.: Casalmaggiore, 1536, 11. 8., Castelalto an Ferdinand I.

² Ebendort, Orig.: „Casall-Maior“, 1536, 11. 8., Salm an Ferd. I.

bereitungen der Truppenführer, sondern eher in der ratlosen Furcht der lokalen Behörden vor den Konsequenzen dieses Abmarsches¹. Was würde mit Mailand geschehen, wenn die von Mirandola den Po überschritten und das Land völlig von Streitkräften entblößt anträfen? Daß der Senat in Mailand und der Gouverneur von Cremona, dessen Gebiet zu allererst bedroht war, Castelalto nicht zur Eile mahnten, ist gewiß. So fand denn auch Graf Salm noch am 12. August Zeit zu einem langen Ergänzungsberichte an seinen König². Wir setzen davon einiges hieher, das zur Beurteilung der Situation Bedeutung hat. Salm erzählt, daß der spanische Offizier den Befehl für Castelalto aus des Kaisers eigener Hand in Empfang nahm und am 4. August aus dem Lager von Fréjus abging. Der Kaiser sei wohlgenut und gesund und habe die Absicht geäußert, noch an dem genannten Tage gegen Marseille vorzugehen. Den Aufbruch der bei Fréjus stehenden Truppen hat der Spanier noch selbst gesehen. Soeben ist aus Mantua die Antwort auf die vor zwei Tagen von Castelalto erfolgte Vermahnung des Herzogs gekommen. Dieser beschwert sich über die Insinuation, als ob er dem Kaiser nicht ganz treu wäre. Er hindere das feindliche Unternehmen, wo und wie er nur könne; wenn er „wider die kays. Mst. hette thuen wellen, so wären ime zu etlichen Malen durch den Kunig von Frankreich dermaßen groß, treffenlich und ansehnlich Partide furgeslagen worden und anzenemen bevestiganden, die nicht allain ime sonder vil einem merern anzenemen genuegsamb wären gewest.“ Damit man aber sehe, daß er „guet kaiserisch“ gesinnt ist, bringt er über „die Grafen“ wichtige Nachrichten zur Kenntnis des österreichischen Kommandos: Mirandola hat Proviant für zwei

¹ Vgl. S. 153 — Über den bevorstehenden Abmarsch, die Vorgänge am südlichen Ufer des Po und über Ereignisse am Hauptkriegsschauplatze berichtet auch der „Leutnant“ Hans Leysser des steirischen Kontingentes an die Verordneten in Graz. Er legt seinem von Erasmus Ratmanstorffer mitunterzeichneten Schreiben d. d. „Casollmaior“, 11. August 1536, eine Abschrift der kaiserl. Ordre vom 3./8. bei (das in d. Kriegsakten des St. L.-A. erhaltene Stück). Leysser gibt an, daß sich alles „Kriegsvolk, so alhier ligund, zu gehorsamer Volziehung angeregtes kays. Bevelich an Morgen (also 12.) erheben und dem negsten Turin zuerucken“ werde. Seine Angabe stimmt nicht; es wurde erst am 13. marschiert. Von „Graf Mirandulo und Graf Rangan, so sich wider Ir kays. Mst. aufwerfen und empören thain“, meldet er, sie wären „nit mer als 5 wallisch Meil von hinne enhalb des Wasserstramb, der Phad, in großer Versamblung“; in wenigen Tagen würden die „in die 8 oder 10 Tausend starck sein“. (St. L.-A., Ständische Akten / Krieg 1536, Orig. und 2 Kopien als Beilagen).

² Staatsarchiv, w. v., Orig. (Bruchstück o. Datum, das jedoch aus d. Inhalt erschließbar ist).

Jahre, ein kgl. französischer Tresaurier, wohl versehen mit Geld, habe dort ständigen Aufenthalt, ebenso „die drei Grafen“ und ihre Hauptleute; die Garnison besteht aus 900 Fußknechten. Das vorhandene Geld reiche sicherlich zur Werbung von 16.000 bis 20.000 Mann und seien so viele Werbeoffiziere in ganz Italien unterwegs, daß, wenn auch jeder nur 40 bis 60 Leute aufbringt, doch an die 20.000 zusammenkommen würden. Bis zum „nächsten Erichtag“ (15. August 1536) werden sie schon so stark sein, daß sie eine Feldschlacht ohne Bangen riskieren können. König Franz stachle ihren „Muthwillen“ durch das Versprechen, 12.000 Schweizer und einige Reiterei ihnen entgegenzuschicken. Die Pläne der Führer des Parteigängerkorps sind noch nicht enthüllt; die einen reden vom Entsätze Turins, die andern munkeln von einer Expedition nach Genua oder Florenz. Er, der Herzog, glaubt, daß sie es auf die Eroberung Mailands abgesehen haben.

Man muß gestehen, daß die Nachrichten dieses „kaiser-treuen“ Fürsten nur geeignet sein konnten, im Hauptquartier Castelaltos die größten Besorgnisse hervorzurufen; wenn der Herzog sich bereit erklärt, 120 Stück Büchsen auf Wunsch zur Verfügung zu stellen, so meint Salm zu solchem Anerbieten, daß er es „in dem Wert, als ich's angenommen, verkauft will haben.“ — Aber er ist durch die Worte des von Mantua doch sehr beeinflußt und geneigt, die am lachenden Himmel der lombardischen Gefilde aufsteigende Wolke als Unheil bringend anzusehen. „Dann Ew. königl. Mst. haben genedigist zu bedenken, wann bis in 16 oder 20 Tausend Italianer, 12.000 Schweizer und die, so in Thurin ligen, zusammenkhumen wurden, was es fur ain Hör wurde machen.“ Er nimmt die Gesamtheit der feindlichen Streitkräfte in Italien mit 36.000 bis 40.000 Mann an, denen der Kaiser insgesamt kaum den vierten Teil dieser Streiterzahl entgegenstellen könne. Der Marsch nach Turin werde die Erblandtruppen zwischen zwei Feuer bringen; die von Mirandola würden ihnen nachrücken und sie „mit irer großen Menig also vergewaltigen.“ Der König wisse, daß er, Salm, kein Feigling sei, doch unter den obwaltenden Verhältnissen bedürfe man wahrlich bedeutenderer Kräfte als zur Zeit in Italien vorhanden sind. Se. Mst. wolle auch in Betracht ziehen, daß „wir zumalen über zwai Monat, unserer Bestallung nach, nimmer zu dienen haben.“ Trotz aller Bedenklichkeiten werde das österreichische Korps seiner Pflicht gehorsam vor Turin ziehen. Salm beschloß sein Schreiben mit der Bemerkung, er werde, weil man jetzt vor den Feind komme, Depeschen und Briefe also „in Unsicherheit“ ge-

raten können, künftig „durch Ziffer“ den Schriftenverkehr mit der Heimat aufrecht erhalten.

Als sich Castelaltos Truppen endlich am 13. August, einem Sonntag, in Bewegung setzten, mag die Stimmung des Obristen und seiner Hauptleute keine sehr zuversichtliche gewesen sein. Nach einem Marsche von etwa fünf Stunden den Po aufwärts gelangte man bis Porto con Sommo, einem kleinen Flecken s. ö. von Cremona¹. Hier wurde ein Feldlager bezogen, denn — die Situation hatte schon wieder einen wesentlichen Umschwung erfahren. Man war einem Boten des Kardinal-Gouverneurs Caracciolo begegnet, der ein Schreiben an Castelalto des Inhaltes mitbrachte, der Oberst solle in Casalmaggiore stehen bleiben. Kein Wunder, daß auch den geduldigen Österreichern dieses ewige Hin und Her zuviel wurde und ein deutlich zu Tage tretender Verdruß bei ihnen die Oberhand behielt. Klarer Befehl vom Kaiser nach Turin zu marschieren, Gegenordre des generalbevollmächtigten Gouverneurs in Casale zu bleiben: was davon hat zu gelten? In dieser Lage war Castelalto vollkommen im Recht, wenn er die Verantwortung für alles Weitere dem Kardinal zuschob. Er beschloß denn auch bei Porto stehen zu bleiben und durch einen Eilboten von Caracciolo eine endgültige Entscheidung bezüglich der Marschdispositionen und Dienstbestimmung für sein Korps zu verlangen. Die Österreicher wollen nicht, ließ er dem Kardinal sagen, „wie die Zigeuner hin und wider ziehen, dann damit werde die Zeit umbsonst verlorn“; weil sie derart nichts ausrichten können, sei ihnen diese Behandlung „spöttlich und ganz verklainlich.“ Salm übernahm den Auftrag des Obersten. Er traf nach einem mit Postpferden ausgeführten Eilritte den Gouverneur in Pavia. In der Audienz eröffnete ihm Caracciolo, er sei selbst im Kriegsrate zu Fréjus anwesend gewesen, als der Kaiser, in Unkenntnis des Umfanges der französischen Praktiken in Italien, beschloß, das ganze österreichische Korps vor Turin zu schicken. Sollte aber der Kardinal-Gouverneur bei seinem Eintreffen in der Lombardei „ainicherlai Mueterei, Versammlung oder Anders, so wider Ir Mst. gepracticiert wurde“, antreffen, so sollte er das Korps „an di End und Ort verordnen“, wo es solche Umtriebe „zertrennen und wören“ könne. Die Ereignisse südlich des Po veranlassen nun den Kardinal, die Fortsetzung des Marsches nach Turin zu untersagen und die Erblandtruppen weiter-

¹ Porto con Sommo, ein Flecken im Distrikt Pieve d' Olmi der Provinz Cremona, von dieser Stadt 2¹/₂ Stunden entfernt. Salm nennt die Ortschaft „Porta“. Örtlichkeiten des Namens „Porta“ gibt es in der Lombardei allerdings viele, doch kann in diesem Falle nur Porto (c. Sommo) gemeint sein.

hin in Casalmaggiore zu belassen, um zu hindern, daß die von Mirandola „mit ainem Haufen aufkhumen mögen“. Als Verstärkung weise er Castelalto 500 wälsche Knechte unter Kommando des Grafen Pietro Belgiojoso zu, „welcher der Landsart wol bekant und ain verständiger Kriegsman sein solle.“ Zögen die gegnerischen Streitkräfte gegen Turin, dann würde auch das österreichische Korps dorthin rücken und zwar in Eilmärschen, um vor dem Feinde an Ort und Stelle zu sein und jeden Entsatzversuch abzuwehren.

Salm erwiderte, er besorge sehr, dieser Rückzug nach Casale werde die Feinde erst recht reizen ihre Absichten auf Turin auszuführen. Wer könnte sie hindern? Niemand. Der Entsatz der Festung wäre dann so gut wie sicher, denn das Castelaltosche Korps werde die ihm zgedachte Aufgabe nicht lösen, das numerisch zu schwache Belagerungskorps des Lopez nicht widerstehen können. Er sagte dem Kardinal, dessen Verlangen sei „ganz schwär und zum Tail unmöglich.“ Wie sollte Oberst Castelalto mit seinen Truppen vor dem Feinde bei Turin einlangen können, da er doch den weiteren Weg nehmen müsse, dabei vier große Flüsse — Lambro, Po, Ticino und Tanaro — zu überschreiten sind. Nur der Po sei überbrückt, über die drei anderen Flüsse müßten Schiffbrücken geschlagen werden, was die Bewegung unendlich verzögern werde. Außerdem verfüge der Gegner über Wagen und den Vorteil der Terrainkenntnis. Er halte für besser, „Ir Herrlichkeit ließe uns stragks jeczzt dahin ziehen; so wir alda (vor Turin) zusammenkhomen, wurden sy sich dahin zu ziehen noch bedenken und, ob sy schon kämen, so wolten wir inen dannoch dermaßen mit baiden unsern Heuffen begegnen mögen, daß wir inen mit den Gnaden Gott's die Ankunft daselbsthin weren wolten.“ Landeskundige Personen (wohl Graf Belgiojoso) seien mit diesem Plane einverstanden. Der Kardinal lehnte den Vorschlag des Österreichers ab und blieb dabei, das Korps habe nach Casalmaggiore zurückzukehren. Die Marschbrücken über die genannten Wässer werde er herstellen lassen. Salm bemerkte hiezu, dies werde nichts helfen, „dann die Andern werden nit solange feiern und stil ligen, daß di Prugkn . . . khunden fertig werden.“

Schließlich erbat sich Graf Salm, um gedeckt zu sein, einen schriftlichen Befehl für den Rückmarsch, den eine „ansehnliche Person“ in seiner Begleitung dem Obristen überbringen solle. Caracciolo bewilligte die Bitte und bestimmte den Grafen Belgiojoso als seinen Abgesandten¹. Der in

¹ Über die Ereignisse zu Porto u. Pavia Salms Bericht an Ferd. I. d. d. „Porta“, 15. August 1536: Staatsarchiv, w. v. Orig. (5 Bll.).

italienischer Sprache mit der Datierung Pavia, 14. August 1536 ausgefertigte, eigenhändige Befehl des Kardinal-Gouverneurs¹ — wie es darin heißt, nach langer Beratung zwischen Caracciolo, Belgiojoso und Salm zustande gekommen — wurde Castelalto „nächten spath“² von Salm und seinem Begleiter zugestellt. Am 16. August rückten die Österreicher zum zweitenmal in Casalmaggiore ein. In seiner Relation über die Audienz von Pavia sagt Niklas Salm: „Daß ich mich aber in solche Disputacion und Widerpart und Begerung des jeczgedachten Bevelch und Gesandtung mit Ir Herrlichkeit eingelassen, das ist aus Beratslagung des Obristen und der andern Hauptleut zu unser aller Verantwortung beschehen“, damit nicht etwa, wenn das Korps, wie die Hauptleute besorgen, zu spät nach Turin käme, ihnen „der Nachtail, so daraus ervolgen möcht, aufgelegt wolt werden.“ Er ist überzeugt, daß sich „der Cardinal und Senat zu Mailand vor diesem französischen Volk zum höchsten furchten, sonderlich dieweyl sy sorgen, Babst und die Venediger schwanken“, auch deshalb, weil sie glauben, daß nach Abzug der österreichischen Truppen die Feinde den Po überschreiten und Mailand, Lodi, Pavia, Cremona und andere Orte besetzen würden, wozu sich die Feinde durch die vielen „französischen Partheien“ in der Bevölkerung der lombardischen Städte ermuntert fühlen werden. Durch die Anwesenheit der erbländischen Truppen glaube der Kardinal die Invasion des Herzogtums Mailand verhindern, schlimmsten Falles diese Truppen als Besatzungen der genannten Orte verwenden zu können; ihm sei ja „an diesen Flecken“ mehr als an Turin gelegen. Voll Erbitterung sind die Worte des österreichischen Reiterführers: „Und ist warlich zu erparmen, daß dies willig Volk also ungepraucht on ainige gegen der Veind Handlung [sich] verzeren und versaumen soll.“ Dazu gestalte die im Lande herrschende Teuerung den Unterhalt des Soldaten zu einem schwierigen Problem; das „macht auch warlich ainen solhen Unwillen bei inen, daß es Ew. kngle. Mst. nit glaubt.“ Gleich zu Anfang der Unterredung habe Caracciolo nicht nur die Rückkehr nach Casal, sondern auch den Übergang auf das rechte Po-Ufer und, daß sich das Korps zu einem Schlage gegen die versammelten Feinde bereite, verlangt. Kaum aber hatte Salm namens des Obersten erklärt, dazu sei man sofort bereit, als jener wiederholt jede derartige Unternehmung verbot; der Kaiser wolle die

¹ Staatsarchiv, w. v., „Copia della littera, che ha scritto il Cardinale Caraziolo a Castelalto“.

² Also in der Nacht vom 14. auf den 15. August. — Bericht Castelaltos an Ferd. I. aus Casalmaggiore, 16./8. 1536 (Staatsarchiv, w. v., Orig.).

Österreicher unnötigerweise keiner Gefahr aussetzen, sagte er. Es beweise aber nur, daß der Kardinal aus Furcht vor den Feinden das Korps „auf dieser Seiten und nit enhalb der Wasser haben welle.“ Salm sieht voraus, man werde, solange der Aufenthalt in der Lombardei dauert, „wie die Zigeuner in disem Furstenthumb umbziehen müssen.“ Morgen früh gehe es also nach Casal zurück.

Dem Berichte über die Zusammenkunft mit dem Kardinal — wie anschaulich geht daraus die flauere Stimmung bei den erbländischen Truppen, die tiefe Unzufriedenheit der Kommandanten hervor! — schließt Salm interessante Neuigkeiten aus dem feindlichen Lager an: Signor Cesar Fragos, ein genuesischer Exulant¹, soll, wie man hört, binnen wenigen Tagen mit etlichen Tausend Mann, darunter 600 Reitern, zu denen von Mirandola stoßen. Vor drei Stunden meldete ein Spion, in der vergangenen Nacht habe das feindliche Kommando 2000 Mann in das Schloß Rocca-bianca am jenseitigen Po-Ufer² gelegt und Schiffe bereitgestellt, um das Castelaltosche Korps in kommender Nacht zu überfallen. Auf diese Nachricht hat man sich „mit gueter Wacht“ und allem Nötigen versehen und erwartet jetzt wohl-gemut den Angriff des Feindes. Allgemein werde gesprochen, daß die Venetianer das Unternehmen des Feindes „favorisiren“ und auf ihrem Hoheitsgebiete Werbungen gestatteten. Dasselbe gelte vom Papste und den Herzogen von Mantua und Ferrara trotz ihrer „hohen“ Entschuldigungen. Der letztere habe den Rebellen Proviant geliefert und rede sich darauf aus, er „künne es inen nit weren, sy seien ime zu stargk.“ Soeben kommt aus Mailand Botschaft, daß die „franzosischen Graven“ heute (15. August) Musterung halten. Sie haben an die 7000 Fußknechte und 400 Pferde. In zwei oder drei Tagen würden sie ausziehen.

Über „gebührliche Befragung“ hatte der Kardinal dem Salm viele Einzelheiten vom Hauptkriegsschauplatz und von der kaiserlichen Majestät mitgeteilt. In Frankreich herrsche große Friedenssehnsucht, der König „sei aber ganz erstogkt“. Ebenso meinte seine Eminenz, er würde mit Kardinal Trivulzio schon „ainen gueten Frid gemacht haben, aber die kays. Mst. haben nit davon wellen reden hören.“ Darum hätten beide Kardinäle „ungehandlet“ abreisen müssen.

¹ Cesare Fregosi, das Haupt der franzosenfreundlichen Clique unter den um die Herrschaft in Genua rivalisierenden Geschlechtern, war, seitdem Andrea Doria und mit ihm die kaiserlich Gesinnten 1528 an die Regierung gekommen, aus seiner Vaterstadt verbannt. Nachmals trat er als Offizier in die Dienste der Republik Venedig.

² c. 1 Meile s. ö. Porto im Gebiete von Parma.

Castelaltos Bericht über die Ereignisse seit dem 11. August ist schon aus Casalmaggiore vom 16. datiert¹. Er bietet gegenüber der Relation Salm's nichts Neues; die angefügten Erörterungen sind aber merkwürdig genug, um auf sie hier kurz einzugehen, denn sie geben ein anschauliches Bild des Strategen und Taktikers Castelalto. Er schreibt dem König, wenn man ihm bei seinem ersten Eintreffen zu Casal freie Hand gelassen hätte, so würde er die feindliche Konzentrierung wohl gehindert haben. Da hätte er sich mit seinem Kriegsvolke zwei Meilen von Mirandola entfernt postiert — die Strecke Casalmaggiore bis Mirandola beträgt fast 7 Meilen — und sämtliche Straßen nach Bologna, Modena, Reggio, Parma usw. täglich abstreifen lassen, um Zuzug und Proviantzufuhr unmöglich zu machen. Damals wäre er noch stark genug für eine solche Operation gewesen, jetzt aber sei diese nicht mehr ausführbar; man habe die gute Gelegenheit mit dem „Hinter- und Fürsichziehen“ verpaßt, doch „yecz seche yederman gern, daß ich Wunder trybe.“ Die feindliche Streitmacht bestehe hauptsächlich aus Hackenschützen, die im Ufergelände des Po „als in ain vergraben Land“ leichtlich Deckung finden und an seine Reiter herankommen könnten; nicht einen Mann brächte er über die Gräben. In diesem Terrain gegen den stark gewordenen Feind loszugehen, hieße nur dem Kaiser Land und Leute verlieren, auch König Ferdinand würde „der Leut noch in Landen nit mit klainem Mangl empfinden.“ Für eine Forcierung der Po-Linie sei es also zu spät, dagegen wäre er wohl in der Lage die Gebiete am lombardischen Ufer, das Cremoneser und Lodesaner Land, Pavia und Mailand zu schirmen und einen Po-Übergang des Feindes zu verhindern. Wenn dieser aber auf Florenz, Genua, Alessandria oder Turin zöge? „Wer wiert da weren? Was Fursechung ist da?“ Diese Städte sind in großer Gefahr, denn er vermöge „mit dem klainen Volk ye nit an allen Orten“ zu sein. Um dem Feinde „unter die Augen ziehen“ zu können, benötige er Verstärkung um 2000—3000 Mann.

Soweit Castelalto, der mit seinem Korps dazu verdammt schien, ohne Tätigkeit auf seinem Beobachtungsposten in dem langweiligen Nest Casalmaggiore auszuharren, bis etwa die Aktionen des rührigen Gegners ihm etwas anderes vorschreiben würden. Alles blieb ruhig, auch der erwartete Überfall auf das österreichische Lager zu Porto con Sommo war nur blinder Alarm gewesen. Wie Niklas Salm an das Hoflager in Innsbruck am 16. mitteilte²,

¹ Staatsarchiv, w. v., Orig.: „Casal-Mayor“, 16./8. 1536.

² Staatsarchiv, w. v. Orig.: Casalmaggiore, 16. 8. 1536.

war der feindliche Haufen tatsächlich „an bemelten Ort“ (Roccabianca) angriffsbereit gewesen, hätte sich aber angesichts der umfassenden Abwehrvorkehrungen des Obersten nicht herangewagt. Salm fügt seiner knappen Meldung bei: da er eben die Depesche schließen will — 11 Uhr nachts — „ist ain großer Erdbidem, also daß sich das ganz Haus dermaßen bewegt, daß ich besorgt, es werdet gar zugrund fallen, und ich in dem Sessl als in ainer Wiegen gesessen; und ist doch gar von Stund an wider vergangen.“

Dieses Erdbeben, von dessen Heftigkeit Graf Salm erschreckt wurde, kann als symbolisches Zeichen der nicht minder starken Erschütterungen gelten, denen schon in allernächster Zeit die militärische Lage des Kaisers auf allen Kriegsschauplätzen, zumal auf italischem Boden, ausgesetzt sein sollte. Nach dem Zeugnisse eines gutinformierten Darstellers der Geschichte jener Zeit war das von Graf Rangone befehligte Parteigängerkorps an eben jenem 16. August 1536 von Mirandola ausgerückt und zwar auf einer Marschlinie, die es sehr wahrscheinlich machte, daß sein Ziel Genua sein werde¹. Die Angriffsstellung von Roccabianca war also nur zur Maskierung des wahren Vorhabens bezogen worden. Oberst Castelalto erhielt vom Abmarsch des Feindes erst im Laufe des 18. August Kunde durch zwei Befehle, die ihm der Kardinal-Gouverneur für den eigenen Rechtsabmarsch zukommen ließ. Den einen überbrachte eine Ordonnanz aus Mailand, den anderen Graf Belgiojoso „als Gubernator von Cremona.“ Castelalto sollte unverzüglich 3 Fähnlein Fußknechte nach Genua entsenden, selbst aber mit den übrigen Truppen nach Pavia rücken, um dort weitere Ordres abzuwarten. Dementsprechend ließ der Obrist die 3 Kompagnien Fußvolk unter Kommando des Sigmund v. Brandis am Abend des 18. von Casalmaggiore nach Genua abmarschieren. Er selbst wollte nachts mit dem anderen Kriegsvolke zu Roß und Fuß in der Richtung nach Pavia abziehen. In seiner Meldung an König Ferdinand sprach Castelalto die Hoffnung aus, man werde zur Sicherung Cremonas die dortige Besatzung um 1000 Mann verstärken. Über die nächsten Aufgaben seines Korps äußerte er kurz und bündig: „Gefellt mir der Anschlag vast wol, daß wir mit dem Volk etwo ziehen zwischen Genua und Turin, da wir ein Aufsehen mögen haben, wo das Volk (des Rangon) den Kopf hin will ströcken, auf Genua oder Turin; damit so mögen wir inen auch an allen Orten furpiegen“. Ein Postskript zu seinem kurzen Berichte läßt erkennen, daß

¹ Muratori, „Annali d'italia“, X., 273.

² Staatsarchiv, w. v., Orig.: Casalmaggiore, 18. August 1536.

an jenem 18. August die scharfe Rüge des Königs¹ im Hauptquartier zu Casal eingelangt war; der Oberst schreibt: „Allernädigster Kunig! Allain, daß sich das Völkl mit den 300 Phörden fur Turin zu schicken nit tailen hat wöllen lassen, sonst befind ich bisher nit anders, dann daß [es] ain erbars, frombs Völkl ist und bisher Alle Gehorsam erzaigen.“

Niklas Salm schickte an Ferdinand I. seinen üblichen Sonderbericht. Echt österreichisch mutet es an, daß er auch bei dieser Gelegenheit das „Raisonnieren“ nicht unterlassen kann. Ein Bote des Kardinals habe sichere Kunde gebracht, das „französisch Kriegsvolk“ ziehe straks auf Genua zu. Die Stadt sei ohne Besatzung und „übel versehen“, dagegen der kaiserlichen Majestät dermalen an ihr soviel als an dem ganzen Herzogtum Mailand gelegen, weil Genuas Verlust Verkehr und Proviantzufuhr zur kaiserlichen Armee in Frankreich unmöglich machen würde. Deshalb der Befehl des Kardinal-Gouverneurs, „von Stund an 1000 Knecht voran gen Genua zu schigken und mit den Pherden und anderm Fußvolk auch on Verzug aufs eilendist hienach daselbsthin zu rugken.“ Die 1000 Fußknechte sind bereits abmarschiert, morgen wird „der ganze Haufen“ folgen. Und dann legt er mit seiner Raunzerei und Weisheit los: Welch' beschwerliche Last das unnötige „Hin- und Wiederraisen“ für die Erbländischen sei; er (Salm) habe das, was jetzt vor sich geht, „zuvor wol betracht“ und darüber mit dem Kardinal disputiert. Er hätte es halt „überaus gern gesechen, daß uns Sein Hochwird hette fortziehen lassen, dann wo wir also fortan gerugkt, wären wir nun auf heutigen Tag über zwo Tagraisen von Genua nit.“ Jetzt müsse man besorgen, nicht mehr vor dem Feinde hinzukommen, und den gleichen Weg wieder ziehen, den man erst vor kurzem gemacht habe, und auf diese Art „Ross und Leut abhellen.“ Zu längeren Betrachtungen ließ ihm der Dienst keine Zeit; „Geben in Eil zu Casallmaior“ usw. lautet der Schluß seines Schreibens².

Am 19. August gab es kurze Rast in San Daniele bei Cremona (auch S. Daniele Ripa Po), knapp östlich von Porto c. Sommo, wo die Österreicher vom 13. bis 16. gelagert hatten. Aus der dürftigen Meldung des Obristen an den König³ ist zu entnehmen, daß nun Eile und Verantwortung auf ihn drücken. Er bestätigt mit soldatischer Kürze den Erhalt des Schreibens seiner Majestät vom 12. und meldet,

¹ Vgl. S. 131 f.

² Staatsarchiv, w. v., Orig. Casalmaggiore, 18. August 1536.

³ Staatsarchiv, w. v., Orig.: S. Daniele, 19. August 1536.

daß Brandis, der „Obrist der Knecht“, mit seinen drei Fähnlein schon nach Genua zur Sicherung dieser Stadt voraus sei. Von Pavia werde er weitere Berichte senden. Daß ihn seine Aufgabe mit Sorge belastete, sieht man aus der angefügten Bemerkung: „Mit dem wenigen Volk, so da ist, kann man nit alle Lucken verzeynen.“ Am gleichen Tage sandte Castelalto dem Kardinal von Trient einen kurzen Brief¹ mit der Nachricht, er werde die Post nicht mehr nach dem schon zuweit entfernten Mantua schicken, sondern durch das Mailänder Gouvernement „durchhinauspringen“ lassen. Die königliche Majestät und Cles möchten bei Sendungen für ihn auch diese Vermittlungsstelle wählen. Noch immer verstärkte sich „das Volk zu Mirandula“; erst in der folgenden Woche — Castelalto schreibt Samstag, 19./8. — werde man sichere Nachricht über die Marschrichtung des Feindes haben können. Der Aufklärungsdienst funktioniere schlecht; der Kaiser habe fürwahr keine gute Ordnung hinter sich verlassen; nicht ein Mensch sei da, der auch nur einen Pfening für Boten oder Kundschafter ausgeben wolle. Sein ohnehin schon an Zahl geringes Kriegsvolk habe er jetzt wegen der Detachierung der drei Kompagnien nach Genua gar noch teilen müssen. Sorge und Unzufriedenheit sprechen auch aus dieser Depesche.

Die Vorrückung wurde zunächst über Cremona bis in den Raum um Pizzighettone am Unterlauf der Adda fortgesetzt, stockte hier jedoch abermals (wohl schon am 21. August), denn das Mailänder Gouvernement besorgte noch immer einen Angriff auf die Lombardei, insonders auf Cremona, und war auch noch immer nicht im Besitze vollkommen verlässlicher Nachrichten über die gegnerischen Bewegungen. Es spricht nur für die militärischen Qualitäten des Grafen Rangone, daß er seine Absichten und Marschziele so geschickt bis zum letzten Momente zu verschleiern wußte. Am 22. und 23. August stand das Castelaltosche Korps noch bei Pizzighettone. In dem eine gute Meile östlich dieser Stadt gelegenen, durch ein Kastell wehrhaften Dorfe Grumello war die Reiterei der niederösterreichischen Lande stationiert. Die ihnen vergönnte Muße verwendeten „Hauptleut und Reuter“ von Österreich, Steier und Kärnten am 22. dazu, eine an ihren König und Landesfürsten gerichtete ausführliche Rechtfertigung ihres bisherigen Verhaltens im Feldzuge zu Papier zu bringen. Der ungnädige, einen herben Verweis beinhaltende Brief des Königs, den Castelalto vor vier Tagen erhalten hatte, war

¹ Ebendort, Orig.: Castelalto an Kardinal Bernhard Cles, S. Daniele, 19. August 1536.

denn doch ihrer Reiterei etwas nahegetreten und konnte ihres Erachtens nicht einfach zur Kenntnis genommen werden.

Aus dem Schreiben Sr. Majestät hätten sie, so erklären die Hauptleute, erkennen müssen, „daß Ew. Röm. kngle. Mst. etwas Beschwarung und Misfallen tragen“, weil sie wegen der Entsendung von 300 Reitern nach Turin „nit Volg gethan noch Gehorsamb gelöst“ haben. Die Ausführung des kaiserlichen Befehles hätten sie „im Grund nit verwidert“, sondern nur die Absicht gehabt, dem Kaiser über die für ihn und sie selbst „aus solicher unserer Zertrennung zu besorgen geweste“ Gefahren Aufklärung zu geben. Jene Personen, „so der Weg und Landsart kundig“, hätten ihnen den Trost gegeben, ihre an den Kaiser abgesandte Deputation würde „aufs lengst inner acht Tagen“ mit dem Bescheide des a. h. Kriegsherrn zurück sein.¹ Se. Mst. könne doch nicht glauben, daß sie „für Thurin zu ziechen als die, so sich vor dem Veindt fürchten wolten, Scheuch gehabt“; weil aber „sich in Italia sovil geschwinder Practigkn zuetragen und sorglich Kriegsleuf durch der Röm. kays. Mst. etlich widerwärtig Graven erregen und erzaigen, denen yr kays. Mst. derzeit, als sy solich Bevelich ausgeen lassen, kain Wissen haben mogen“, sei es doch ihre Pflicht gewesen, den Kaiser davon zu unterrichten.²

Sie kommen nun zu den nachherigen, einander widersprechenden Weisungen des Kaisers und des Kardinal-Gouverneurs, denen sie willigsten Gehorsams entsprochen haben. Damit der König erkenne, daß sie „gern und mit begirdlichen Gemuet den Veindten under Augen und für Thurin zogen wären“, verweisen sie auf die Sendung des Grafen zu Salm, „über des Erzherzogthums Osterrach u. d. Enns Reuter Obristen“, an Kardinal Caracciolo. Dieser letztere habe später ihrem Obersten befohlen „1000 Knecht vorhin geen Genua zu schigken und mit dem ganzen Haufen aufzuprechen und fortan aufs eylendist hinach zu ziechen“. Das sei auch gehorsamst ausgeführt worden. „Und wie wir dahin im Zug alhie ankomen, ist uns durch sein Hochwird weiter bevlichen worden, alhie und in Piczigethumb, 4 wällisch Mailen von hinnen, zu verharren, bis sich sein Hochwird grundlich erindern möge, wo die Veindt aus wöllen und Cremona nit in Gevar gesezt werde.“

¹ Vgl. S. 160 das Schreiben an d. Verordneten in Graz: die Unterschriften zeigen, daß Ungnad u. Eizing am 23. August, also 19 Tage nach ihrem Abgehen von Lodi, noch immer nicht zurückgekehrt waren.

² Davon war in der „Instruktion“ vom 3./8. keine Rede, sondern dort die Weigerung wesentlich nur auf das angebliche Vorrecht gegründet, der Person kaiserl. Majestät zu ritterlicher Schlacht zuzuziehen.

Der König werde also zugestehen, daß seine Truppen ihre Pflicht in jeder Beziehung erfüllt haben; dazu seien sie auch weiterhin auf die Dauer ihrer Bestallung durchaus bereit. „Daß sich aber die Veindt enhalb der Phaw bey 9 teitscher Meilen von uns gesamblet und gesterkt und uns aufgelegt möcht werden, als heten wir sovil Zeit zu Casall-Maior und mit dem Hin- und Widerraisen vergebentlich verzert,“ da müsse auf die Ordres des Kaisers und des Kardinal-Gouverneurs verwiesen werden, die nicht erlaubten „hinüber zu rugken“ und überdies darauf, „daß wir weder mit Schiffen noch Prugken hinüber zu khomen gar nit gefast noch versechen gewest“. Seine königliche Maiestät wolle ihnen also ihre Haltung „kainswegs verdenken“ und darob „kain ungnadigs Misfallen noch beschwarlichs Gemuet tragen“, sondern ihre begründete Rechtfertigung annehmen usw.¹

Am 23. August berichteten „Leutnant, Fähnrich und Reiter unter Einer Ersamen Landschaft des Fürstenthums Steyer Rüstung“ nach Graz von dem Tadel des Königs und ihrer Replik. Sonderbar muß an diesem Schreiben das Fehlen jeder näheren Erklärung über den Zweck des Zuges, in dem die Reiterei damals begriffen war, erscheinen; von den steirischen Reitern wird in zwei lakonischen Sätzen am Schlusse des Briefes Bericht gegeben: „Es geet uns an Gesund zimblich wol außerhalb Pargelt; des / ist wenig / bey uns zu finden. Alain, daß wir ain gueten Purschgesellen verloren haben, namblichen den Scotus Gnässer; der ist vor wenig Tagen todts verschiden.“²

Das Schreiben der Steirer ist nun für lange Zeit die letzte Äußerung aus dem Hauptquartier des Castelaltoschen Korps. Diese Tatsache spricht aber eine deutliche Sprache: Das kleine österreichische Heer taucht sozusagen in den sich rasch abspielenden Begebenheiten unter, zu Meldungen, Berichten, Raisonnements mangelte die Zeit, da man jetzt, wie es so oft erwünscht gewesen, wirklich „dem Feinde unter die Augen ziehen“ mußte. Wir aber sind, um den Ablauf der weiteren Ereignisse verfolgen zu können, gezwungen, in das Lager des bisher nur aus der Ferne betrachteten Feindes zu gehen und ihn bei seinen Unternehmungen zu begleiten.

¹ St. L.-Arch., Ständische Akten / Krieg 1536, Kopie.

² St. L.-A., Ständische Akten / Krieg 1536, Orig. (Die 15 Petschafte, welche d. Schreiben beigedrückt waren, fehlen). — Der Datierungsort „Armello“ existiert i. Italien nicht; jedenfalls ist „Grumello“ vom Schreiber in „Armello“ verballhornt worden. — Über Scotus Gnäser vgl. das am Schlusse dieser Studie Gesagte.

(Schluß folgt im nächsten Jahrgang.)